

closeUP

EUPHORIE

Wenn aus Recherche Geschichten werden

Nr. 1

13. Dezember 2014

Editorial

EUPHORIE, DIE (F.): ZUSTAND OPTIMISTISCHER BEGEISTERUNG, RAUSCHHAFT GESTEIGERTEN ÜBERSCHWÄNGLICHEN GEFÜHLS.

Bei der Wahl eines Seminars hat man verschiedene Erwartungen bezüglich des Inhaltes, des Seminarleiters und des Arbeitsaufwandes. Nach den ersten zwei Tagen unseres Rechercheseminars stellte sich bereits heraus, dass unsere Erwartung, den Raum pünktlich verlassen zu können, schon mal nicht erfüllt wurde. Es ist auch jetzt wieder annähernd 17 Uhr und ein Ende nicht in Sicht.

Doch nach anfänglichem Stöhnen über die viele Arbeit und der Überwindung das Telefon in die Hand zu nehmen, um Informationen zu sammeln, traf uns eine weitere Überraschung. Nämlich die Freude, die wir beim Bearbeiten (und vor allem beim Lösen!) der Aufgaben oftmals spürten. Die Euphorie über unerwartete oder hilfreiche Antworten eines Gesprächspartners. Die Euphorie, wenn die gesammelten Informationen endlich einen Sinn und eine Struktur ergeben, und dadurch Geschichten entstehen.

Euphorie, so kann man die Gefühlslage im unserem Seminar wohl beschreiben.

Neben Energie, Elan und Erfolg, aber auch Erschöpfung, kam in unseren Recherchen immer wieder diese Euphorie auf, wenn wir auf etwas „Überragendes“ gestoßen sind. Sei es zu Muslimen, Obdachlosen, Flüchtlingen, kriminellen Jugendlichen oder Sexismus – jeder von uns hat all seine Energie in die Recherchearbeit gesteckt. Es wurden zahlreiche Telefonate (trotz schlimmer Telefonangst) und Interviews geführt, das Internet durchkämmt und Reisen bis an die Stadtgrenzen und darüber hinaus unternommen.

Dabei haben wir keine Scheu vor Konfliktsituationen gezeigt: Interviews mit Obdachlosen und sogar Mördern, lange Fahrradfahrten zu Gesprächspartnern bei Eiseskälte und Diskussionen mit Behördenvertretern gehörten in den vergangenen drei Wochen zur Tagesordnung. Ob heikle Fragen an Muslime bezüglich des Islamischen Staats, das Austesten von Anmachsprüchen an betrunkenen Leuten in Münsteraners Clubs, das Gegenübertreten von Häftlingen im Gefängnis und das Herumstöbern auf frauenfeindlichen Seiten – fast nichts konnte uns aufhalten, Ergebnisse zu finden, die den (sehr, sehr) hohen Ansprüchen unseres Seminarleiters Florian Bauer gerecht werden.

Und die Arbeit hat sich gelohnt. Nach dem Strukturieren des Informationschaos' konnten Artikel entstehen, die sich mit verschiedensten Aspekten auseinandersetzen und in diesem Magazin zu finden sind. Wir wünschen Ihnen beim Lesen genauso viel Freude, wie wir beim Recherchieren hatten.

So überwiegt letztendlich doch die Euphorie.

„fragen sie
doch einfach
mal das, was
sie wirklich
wissen wollen“

Ihr Flüchtlinge kommt – aber die Herberge ist voll

VON ANNA GROENEVELD, MAREIKE SCHULZ, ALINA SARAU
UND MARIA VOSKOBOYNIKOVA

*Der Flüchtlingsstrom weltweit
reißt nicht ab. Münster setzt auf
ein dezentrales Konzept in der
Unterbringung von Flüchtlingen.
Erfolgreich?*





Foto: Foreign and Commonwealth Office

Hiltrup, Nordkirchenweg. Ein klassisches Einfamilienviertel im Münsteraner Süden. „Guten Morgen!“ Eine Gruppe kleiner Kinder, vielleicht sieben Jahre alt, stürmt in den Raum. Das einzig Ungewöhnliche: es ist mittlerweile 17 Uhr und ein „Guten Morgen“ klingt jetzt eher bizarr.

Darum machen die Kinder sich aber keine Sorgen, sondern beginnen der Frau am Schreibtisch von ihrem Streit mit einem Nachbarskind zu erzählen. Ein typisches Gefecht unter Jungs: „Der hat böse Wörter gesagt!“ - „Aber das ist kein Grund, jemanden zu hauen“, betont die Frau.

Ihr Name ist Ines Tolle-Johow. Sie ist Sozialarbeiterin hier am Nordkirchenweg und kennt die Gruppe Jungs schon seit sie hier in Deutschland angekommen sind. Denn was zuerst bei dieser alltäglichen Streiterei unter Jungs gar nicht auffällt: Die Kinder sind zusammen mit ihren Familien geflohen.

Die meisten in der Flüchtlingsunterkunft kommen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Sie flohen vor Armut und Obdachlosigkeit. Nun leben sie in den umliegenden Wohnungen und einem Container, hier in Hiltrup. Manche erst seit einigen Wochen, andere bereits seit ein paar Jahren. Dass sie so lange in den Flüchtlingsunterkünften wohnen bleiben müssen, liegt vor allem an der angespannten Lage auf dem Münsteraner Wohnungsmarkt.

Um die Schwierigkeiten in der Wohnungsvermittlung weiß auch Jochen Köhnke. Er ist Dezernent für Migration und Interkulturelle Angelegenheiten. Die Stadt Münster ist deutschlandweit die einzige Kommune, die einen eigenen Dezernenten allein für die Flüchtlingsarbeit hat.

Er sagt: „300 Flüchtlinge müssten eigentlich nicht in Heimen leben, sondern sind in Münster integriert und könnten ein eigenes Leben hier aufbauen.“ Trotzdem sind die Unterkünfte überfüllt und Sozialarbeiter sehen sich großen Belastungen ausgesetzt.

100 Schicksale - eine Sozialarbeiterin

Um die etwa 1400 Flüchtlinge kümmern sich in Münster momentan 12 Sozialarbeiter. Je eine halbe Stelle ist für 50 Flüchtlinge zugeteilt. Ines Tolle-Johow ist Sozialarbeiterin am Nordkirchenweg. „Ich bin seit Sommer in der Flüchtlingsarbeit tätig und hier zuständig für 100 Flüchtlinge. Sie werden merken, damit bin ich effektiv für viel zu viele Menschen verantwortlich, aber das ist momentan normal. Pro Woche bekommen wir 60 Neuzuweisungen.“

Im Gespräch zeigt sich, welche Verantwortung Frau Tolle-Johow übernimmt.

„Ich ermögliche den Flüchtlingen die Integration in Münster. Dazu gehört es, die Kinder in Kitas oder Schulen zu schicken und Sprachkurse zu organisieren. Gerade Roma kennen unser Schulsystem nicht, schicken Kinder in ihrer Heimat nicht in die Schule oder dürfen nicht in die Schule gehen. Wichtig ist es dann auch, mit den Schulen zu sprechen, ob die Kinder auch wirklich zum Unterricht gehen. Darüber hinaus bin ich das Bindeglied, wenn es um Anträge geht, helfe beim Ausfüllen der Formulare, spreche mit dem Sozialamt.“ 100 Schicksale. Und mit jedem einzelnen ist die Sozialarbeiterin persönlich vertraut.

Zusätzlich zu der halben Stelle von Frau Tolle-Johow arbeitet ein Hausmeister am Nordkirchenweg, der für Sauberkeit und Ordnung

sorgt. Nun, nach einem Jahr, hat die Bezirksvertretung Hiltrup einen Antrag gestellt, dass ein Hausmeister und ein Sozialarbeiter in Vollzeit sich um die Flüchtlinge kümmern können. Dieter Tüns von der CDU und Leiter der Bezirksvertretung sprach von einer „kurzfristigen Umsetzung“ der Maßnahmen.

Eine längst überfällige Entscheidung, deren Realisierung sich aber einige Wochen hinziehen wird. Bisher verzichtet die Stadt jedoch auf eine verstärkte Einstellung von Sozialarbeitern und Hausmeistern und betont stattdessen die Arbeit von Ehrenamtlichen: Anwohner und Bürger sollen Kindern wie Erwachsenen beispielsweise beim Erlernen der deutschen Sprache und beim Zurechtfinden in der neuen Nachbarschaft helfen.

Bereits im Jahr 2000, als Flüchtlinge

„Eigentlich bräuchte man für jede Familie einen Helfer.“

- Ines Tolle-Johow, Sozialarbeiterin

in den meisten Kommunen Deutschlands kein Thema war, entwickelte die Stadt Münster ein Flüchtlingskonzept. Unterbringung und Betreuung von Flüchtlingen sollten optimal koordiniert werden. Beim Lesen des Flüchtlingskonzeptes auf der Internetseite der Koordinierungsstelle für Migration und Interkulturelle Angelegenheiten scheint die Situation entspannt: „Viele Nachbarinnen und Nachbarn sind seither in der Flüchtlingsarbeit tätig.“ Doch die Realität sieht anders aus - dass Solidarität mit notleidenden Menschen aus einem anderen Kulturkreis nicht selbstverständlich ist, merkte schon zu biblischen Zeiten ein Zimmermann aus Nazareth.

Klopft man heute am Nordkirchenweg in Hiltrup, dann sind die Ehrenamtlichen schnell gezählt: Eine Helferin



Foto: Montecruz Foto

unterstützt in der Flüchtlingsarbeit. „Wir haben zwar viele Anfragen von Menschen, die Kleiderspenden vorbeibringen wollen, aber die Koordination kann ich nicht mehr übernehmen. Die wirklich wichtige Arbeit bleibt sonst liegen“, erklärt Ines Tolle-Johow. „Eigentlich bräuchte man für jede Familie einen Helfer.“ Ob dieser Wunsch am Nordkirchenweg noch einmal erfüllt wird, ist fraglich.

Flüchtlinge herzlich willkommen?

Wo bleibt die von den Grünen gelobte Münsteraner Willkommenskultur in allen Stadtteilen? Eine solche Solidarität kann nur entstehen, wenn im Vorfeld Anwohner für die neue Situation sensibilisiert und in die Planungen einbezogen werden. Es gibt einerseits Organisationen wie die Gemeinnützige Gesellschaft zur Unterstützung Asylsuchender e.V. (GGUA) oder die Asylgruppe

von Amnesty International, die sich um Flüchtlinge kümmern und ihnen, vorrangig bei rechtlichen, aber auch sozialen Problemen Beistand leisten. Dort können sich Bürger an einer Vielzahl von Projekten beteiligen und zum Beispiel eine Lernpatenschaft übernehmen. Doch das allein reicht nicht aus.

Ein großes Problem ist der Mangel an Informationen: Wenn Flüchtlinge in Deutschland ankommen, sagt ihnen niemand, was sie dürfen. Viele wüssten gar nicht, wie ein Asylverfahren in Deutschland abläuft und würden über wichtige Details nicht aufgeklärt, kritisiert Kirsten Danner, ein Mitglied der Amnesty Asylgruppe. So müssen alle Gründe, die für eine Aufenthaltsgenehmigung in Deutschland sprechen, schon während der ersten Anhörung dargelegt werden. Das ist aber den wenigsten Asylbewerbern bekannt.

Auch an der psychologischen Betreuung für Flüchtlinge mangelt es. Es gibt zwar eine Notversorgung

für schwer traumatisierte Menschen, diese ist aber auch nur eine kurzfristige „Notfallmedizin“. Um psychologische Betreuung über einen längeren Zeitraum müssen sich die Flüchtlinge selbständig kümmern. Ohne Kenntnisse der deutschen Sprache. Hier sollten die Anwohner ins Spiel kommen, doch genau dort beginnen die Probleme. Für viele ist es schwierig, ein Verantwortungsbewusstsein zu entwickeln, wenn zu spät und nicht ausreichend informiert wird.

Das Sozialamt und die Koordinierungsstelle für Migration und Interkulturelle Angelegenheiten betonen, sich ihrer Verantwortung bewusst zu sein. Anwohner sollen frühzeitig über Veränderungen informiert werden.

Heinz Lembeck vom Sozialamt erklärt aber, dass die Information der Anlieger „auf halber Strecke“ stattfindet. Oft, wenn bereits gebaut wird.

„Die Containerlösungen sind eine Katastrophe“, – Jochen Köhnke, Flüchtlingsdezernent

Am Nordkirchenweg wurden die Bürger zwar frühzeitig, aber unvollständig informiert. Der Bau eines Containers zusätzlich zu der permanenten Unterkunft wurde lange verschwiegen und schließlich als notwendige „Übergangslösung“ beschlossen.

Ein Jahr nach dem Bau zeigt sich: Der Container bleibt, anders als den Anwohnern versprochen, ein weiteres Jahr stehen. „Die Containerlösungen sind eine Katastrophe“, sagt Flüchtlingsdezernent Jochen Köhnke, „Zwar kommen wir langsam mit dem Bau der permanenten Unterkünfte voran, sind aber noch auf Container angewiesen.“

Dieter Tüns sagt: „Tatsächlich hatte die Stadt fest beschlossen und zugesagt, die Container nicht länger als ein Jahr stehen zu lassen. Dies ist angesichts der schwierigen Situation einfach nicht möglich.“

Dass die Flüchtlingszahlen so massiv ansteigen würden, war vor einem Jahr nicht absehbar.“ Dabei hält der Anstieg der Flüchtlingszahlen bereits länger an: 2012 sprachen Oberbürgermeister Lewe und Flüchtlingsdezernent Köhnke öffentlich von einer Überlastung der Flüchtlingsheime und erheblichem Handlungsbedarf.

Schon damals rechneten die Verantwortlichen mit einem verstärkten Zuzug aus Krisengebieten wie Syrien.

Intransparenz und Sprachlosigkeit

Auch an anderen Standorten herrscht Unmut über die Intransparenz der Politik. In Handorf am Kirschgarten wurde am 11.11. diesen Jahres angefangen zu bauen – für die Anwohner jedoch überraschend. Beim Informationsabend über die

Flüchtlingseinrichtung werden die Stimmen laut - handelt es sich nun um 50 oder sogar 200 Flüchtlinge im Ortskern? Auch Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Baus werden geäußert. Auf Anfrage beim Bauamt bestätigt sich, dass die stadteigene GmbH Wohn + Stadtbau zwei Wochen ohne Baugenehmigung gebaut hat. Erst am 25.11. wurde die Baugenehmigung erteilt, gebaut wird seit dem 11.11. Solche Ereignisse sind es, die zu Misstrauen und mangelnder Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement bei Bürgern führen.

Um Information geht es einer Bürgerinitiative, die sich um den Standort „Bahlmannwiese“ herum gebildet hat. Auch hier soll ein Flüchtlingsheim gebaut werden, jedoch gegen den Willen vieler Anwohner. Die Gruppe „Rettet die Bahlmannwiese“ kämpft darum, die Parkanlage ihres Viertels behalten zu können. Ärger bereitet nicht nur die Wahl der Grünanlage als Standort, sondern auch die unzureichende Informationspolitik.

Auf Anfrage der Autoren ist der Sprecher der Initiative, Heinz Althoff, bereit, per Mail Stellung zu nehmen. „Die ganze Situation ist von hoher Intransparenz und fortwährender Sprachlosigkeit geprägt. Alternativvorschläge werden seitens der Politik ignoriert.“ Die Initiative betont, der Protest richte sich nicht gegen die Flüchtlinge. „Es geht uns ausschließlich um die Verhinderung der Bebauung dieser planungsrechtlich ausgewiesenen Parkanlage jedweder Art.“ Auch eine Gegeninitiative, die den Bau befürwortet, hat sich gebildet. Doch der Vergleich der Mitgliederzahlen zeigt: Die Stimmen gegen den Bau sind stärker.

Etwa 40 Bürger sprechen sich für, 300 gegen den Bau der Unterkunft aus.

„Man kann nicht die Welt verändern.“

Umso wichtiger ist die Arbeit der Sozialarbeiter in den Flüchtlingsheimen, denn sie tragen maßgeblich zur Integration der Flüchtlinge in Deutschland bei. „Es braucht eine gewisse Gelassenheit und Persönlichkeit, um diesen Job zu machen“, berichtet Ines Tolle-Johow. So gehört zu ihrem Arbeitsalltag mit verschiedenen Ämtern zu kooperieren; beispielsweise muss sie das Gesundheitsamt bei ärztlichen Untersuchungen informieren.

Doch die Sozialarbeiter helfen nicht nur bei Formalitäten. Flüchtlinge stehen unter hohem emotionalem Druck und Konflikte können schnell entstehen. Ruhe kehrt selten ein. „Man kann nicht die Welt verändern“, folgert Ines Tolle-Johow, „aber die Flüchtlinge sind unheimlich dankbar und ich kann viele kleine Dinge erreichen und den Flüchtlingen das Leben ein bisschen einfacher machen.“

In der Flüchtlingsunterkunft am Nordkirchenweg leben überwiegend Roma aus dem ehemaligen Jugoslawien. „Die meisten bekommen nach einem halben Jahr Bescheid, dass ihr Asylantrag abgelehnt wurde. Sie kommen her, weil sie Hunger und kein Dach über dem Kopf haben. Aber das ist in Deutschland kein Grund für Asyl“, stellt Tolle-Johow fest.

Die Wahrscheinlichkeit überhaupt Asyl zu bekommen ist sehr gering; laut Statistiken des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge wurden im Jahr 2013 von 80978 getroffenen Entscheidungen 1,1% als asylberechtigt anerkannt.

Denn dies ist eigentlich nur möglich, wenn die Einreise legal über den Luftweg aus einem nicht sicheren Drittstaat erfolgt.

Und wenn ab Januar 2015 die westlichen Balkanstaaten Serbien, Mazedonien und Bosnien als sichere Drittstaaten eingestuft werden, wird die Chance, einen Asylantrag gestattet zu bekommen, noch geringer.

Doch wer Berichte zur Lage in den westlichen Balkanstaaten liest, bekommt Zweifel an einer berechtigten Bezeichnung dieser Länder als sicher. Gerade Roma sehen sich Bedrohungen und Drangsalierungen ausgesetzt. Häufig bekommen sie keinen Zugang zu Bildungssystemen, die Menschenrechtslage in Serbien gibt laut dem Jahresbericht 2013 von Human Rights Watch Grund zur Sorge.

„Ein Staat muss keineswegs sicher sein, nur weil man ihn als solchen definiert.“

– Christoph Strässer, Menschenrechtsbeauftragter der Bundesregierung

Schaut man nach Mazedonien und Bosnien, ist das Bild ein ähnliches: Polizeigewalt gegen Roma und Unterdrückung von Minderheiten sind 2014 allgegenwärtige Probleme. Auch Christoph Strässer, Menschenrechtsbeauftragter der Bundesregierung, bekennt auf Anfrage in einer E-Mail, „dass ein Staat keineswegs sicher sein muss, nur weil man ihn als solchen definiert hat.“ Er gibt außerdem zu bedenken, „dass das Wohl der Personen, die nach Deutschland kommen, um Schutz vor Menschenrechtsverletzungen zu suchen, zu oft aus dem Fokus gerät.“

Weitere Zweifel an der Verfassungsmäßigkeit der Bestimmung Serbiens zum sicheren Herkunftsstaat äußerte das Verwaltungsgericht Münster in einer Pressemitteilung. Um einen Staat als sicher einzustufen gilt es, verschiedene Informationen über den Staat zu sammeln und richtig zu bewerten.

Nach Urteil des Verwaltungsgerichts

„bestehe Klärungsbedarf, ob der Gesetzgeber seiner Aufgabe in vollem Umfang nachgekommen sei“, insbesondere betreffe dies die Situation der Roma in Serbien. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge jedoch betont: „Eine Richtlinie ist normenhierarchisch höher eingestuft, als das Grundgesetz. Das heißt, es müssen erst europarechtliche Normen umgesetzt und eingeleitet werden, bevor der nationale Verfahrensweg offensteht“, so eine Sprecherin.

Serbien, Bosnien und Mazedonien scheinen also längst noch nicht europäische Menschenrechtsstandards zu erfüllen und trotzdem gelten sie bald als sichere Heimat.

Münster könnte davon profitieren: „Wenn dann weniger Menschen in die Bundesrepublik einreisen, werden wahrscheinlich auch erst mal weniger Menschen nach Münster kommen. Die Entwicklung ist aber nicht vorhersehbar“ erklärt Heinz Lembeck von der Stadt.

Und trotzdem: Aus der Verantwortung zieht Deutschland sich nicht, sondern ist das größte Aufnahmeland für syrische Flüchtlinge weltweit außerhalb der Krisenregion.

Mittlerweile haben durch verschiedene Bundes- und Landesaufnahmeprogramme über 26.000 syrische Flüchtlinge in der Bundesrepublik Schutz gefunden. „Weltweit wurden lediglich 34.722 Plätze in solchen Aufnahmeprogrammen angeboten, das deutsche Programm mit eingerechnet.“

Damit stellt die Bundesrepublik den mit Abstand größten Teil an Schutzmöglichkeiten für syrische Flüchtlinge“

sagt Christoph Strässer. Dabei hat Deutschland auch ein Eigeninteresse an einer guten Zuwanderungs- und Flüchtlingspolitik. „Die Personen, die nach Deutschland kommen, sind mitnichten eine Last für unsere Gesellschaft, sondern vielmehr eine Bereicherung.“

Oft bringen sie wertvolles Know-How und eine gute Ausbildung mit und können so Lücken im Arbeitsmarkt schließen“, weist Strässer Chancen für die Zukunft auf.

Trotz großer Probleme und Diskrepanzen zwischen Anspruch und tatsächlicher Umsetzung des Münsteraner Flüchtlingskonzeptes hält die Stadtverwaltung an diesem fest. „Wir haben immer noch kein Interesse an Containerlösungen, sondern wollen Flüchtlinge in das Stadtbild integrieren“, betont auch Heinz Lembeck vom Sozialamt.

„Das dauert, und diese Zeit müssen wir eben überbrücken.“ Eine Herberge in Münster zu finden ist eben nicht leicht und sei es nur vorübergehend.

Der Wind pfeift eisig durch die Fußgängerzone in Münsters Haupteinkaufsstraße. Menschen drängen sich an den vielen Buden des Münsteraner Weihnachtsmarktes. Es riecht nach Glühwein und gebrannten Mandeln. Ein Karussell spielt Weihnachtsmusik. Fußgänger bleiben an festlich erleuchteten Schaufenstern stehen, selbst schon mit schweren Einkaufstüten beladen. An einer Häuserecke, neben einem Mülleimer, sitzt Wolfgang Freitag auf seinem Rollator und beobachtet das Treiben.

Er hält ein Schild in der Hand, auf dem steht ‚Obdachlos, bitte um eine Spende‘. Unter dem Bündel Decken, das hinter Freitag auf dem Boden liegt, regt sich etwas. Sein Hund Mecki. Er ist schon seit elf einhalb Jahren treuer Begleiter des Wohnungslosen. „Ich würde ihn niemals abgeben!“ sagt Freitag und schaut liebevoll auf den kleinen Jack-Russel-Terrier hinunter.

„28 Jahre lebe ich jetzt schon auf der Straße, mit Unterbrechungen“, erzählt der 64-Jährige. Eine Wohnung zu finden sei schwierig, besonders mit Hund. Er habe ein Zelt, das er immer an einem festen Platz aufbaue, etwas außerhalb der Stadt. Da schläft er drin. Winterfest habe er es auch schon gemacht.

Der Grund für Freitags Situation ist so traurig wie banal: eine gescheiterte Ehe brachte ihn auf die Straße. Mehr möchte er dazu nicht sagen, aber man merkt, dass hinter diesem einfachen Satz eine schwere Geschichte steckt.

Ein alltägliches Problem

Auch wenn ihre Wege auf die Straße sehr unterschiedlich sind; so wie Wolfgang Freitag geht es vielen Menschen. Im Alltag sehen wir sie meist nicht, denn nicht alle Wohnungslosen gehen betteln. Allein in Münster lebten laut der Wohnungsnotfallstatistik 2013 des Landes Nordrhein Westfalen im letzten Jahr 733 Wohnungslose – von ca. 19.000 im ganzen Bundesland. Tendenz steigend. Dabei ist die tatsächliche Zahl vermutlich höher, denn die Wohnungsnotfallstatistik kann nur die Menschen erfassen, die sich offiziell wohnungslos melden oder aktiv Hilfe bei Beratungs-

stellen suchen. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. (BAGW) schätzt, dass bis 2016 in ganz Deutschland etwa 360.000 Menschen ohne feste Wohnung sein werden.

Besonders in Ballungszentren wie Berlin und München, aber auch Universitätsstädten wie Münster, also dort, wo es chronisch an Wohnraum mangelt, ist es schwierig allen Wohnungslosen eine Unterkunft für die Nacht zu bieten. Geschweige denn eine feste Wohnung.

Bernd Mülbrecht der Leiter des Hauses der Wohnungslosenhilfe (HdW) in Münster kennt dieses Problem nur zu gut. Er sitzt in seinem kleinen Büro im ersten Stock des HdW, einer Notunterkunft für wohnungslose Männer, das neben dem Hauptbahnhof in Münster liegt. Auf dem Schreibtisch stapeln sich die Unterlagen. Auf einem Regal stehen Bibel und Koran neben einem Buch über die serbische Sprache.





Foto: Sascha Kohlmann

Menschen ohne Wohnung

Während unseres Gesprächs klingelt das Telefon. Ein Mitarbeiter vom städtischen Sozialamt ist dran. Mülbrecht bespricht mit ihm, wann und wo Wohncontainer aufgestellt werden können, um mehr Wohnraum für den Winter zu schaffen.

Der kalten Jahreszeit sieht Bernd Mülbrecht mit Sorge entgegen: Es seien so viele Menschen auf der Straße wie seit langem nicht mehr, sagt er. Schon jetzt, am Anfang des Winters, sind die Einrichtungen in Münster mit rund einem Viertel überbelegt. Wenn es richtig kalt wird, kommen auch die Wohnungslosen zu den Unterkünften, die sonst lieber draußen übernachten.

Auch weil Wohngruppen und psychiatrische Einrichtungen überbelegt sind und die Lage auf dem Münsteraner Wohnungsmarkt am treffendsten mit "verstopft" bezeichnet werden kann, bleiben viele Wohnungslose

bis zu einem Jahr im HdW, bevor sich für sie eine andere Perspektive eröffnet.

Stille Nacht, eisige Nacht.

Weihnachten feiern sie aber trotz aller Schwierigkeiten. Die Aufenthaltsräume im Erdgeschoss werden geschmückt, es gibt Kaffee und Kuchen, an Heiligabend einen Gottesdienst. "Die meisten Menschen feiern weiterhin gerne Weihnachten", so Mülbrecht. "Obwohl es für viele sowohl eine fröhliche als auch eine traurige Zeit ist."

Auch hier macht sich der Platzmangel bemerkbar. Fast 130 Personen kommen über die Feiertage ins Haus der Wohnungslosenhilfe, das normalerweise für 80 Gäste ausgelegt ist.

In der Vorweihnachtszeit verschärft sich die Lage der Wohnungslosen oft durch den Weihnachtsmarktтуриasmus. Um den Bedarf an Schlafplätzen zu Spitzenzeiten decken zu können, mietet die Wohnungslosenhilfe normalerweise vorübergehend auch Pensions- oder Hotelzimmer an. In der Weihnachtszeit werden diese Zimmer aber meist schon im Voraus an Touristen vermietet.

Dazu kommt, dass weiterhin Flüchtlinge auf Pensionen und Hotels verteilt werden, da es für sie ebenfalls zu wenig Wohnraum gibt. Auch die persönlichen

Probleme vieler Wohnungsloser nehmen zu.

Psychische Erkrankungen verschlimmern sich im Winter, es kommt öfter zu Unruhen und Problemen mit Anwohnern. Die Weihnachtstage bringen oft unglückliche Erinnerungen wieder hoch, was die für viele Menschen schönste Zeit des Jahres auch zur suizidgefährdetsten macht. Einrichtungen wie das HdW versuchen dem mit ihren Veranstaltungen über die Feiertage entgegenzusteuern. Eine von vielen temporären Maßnahmen, um die Auswirkungen eines grundlegenden gesellschaftlichen Problems zu mildern.

Hauptproblem: fehlender Wohnraum

Ein Grund für dessen Entstehung wird im Zuge der Recherche immer wieder genannt: zu wenig Wohnraum. Seit den 80er Jahren wird zu wenig sozialer

Wohnungsbau betrieben. Dazu fallen jährlich über 100.000 Mietwohnungen aus der so genannten Preisbindung und somit auf den freien Markt. Die Mieten dürfen dann erhöht werden. Soweit, dass sie für Sozialhilfeempfänger, aber auch für Geringverdiener nicht mehr in Frage kommen. Damit betrifft dieses Thema nicht nur Wohnungs- und Arbeitslose.

Professor Sell von der Hochschule Koblenz ist Experte für Sozialpolitik, hat bereits zahlreiche Bücher zu dem Thema geschrieben. Er ist klar der Meinung, die Regierung in Deutschland habe "sich mit dieser Politik doppelt selbst ins Knie geschossen", denn die Gesellschaft würde jetzt gerade mit aller Macht die Auswirkungen der Entscheidungen aus den 1980ern zu spüren bekommen. Er fordert größere Anstrengungen im sozialen Wohnungsbau. Münster hat bereits eine "Soziale Bodennutzung" beschlossen.

Dreißig Prozent der neugebauten Wohnungen sollen Sozialwohnungen sein. Ein Schritt in die Richtige Richtung, findet auch Herr Lembeck, Abteilungsleiter der Fachstelle Wohnungs-sicherung des Sozialamts Münster. Allerdings weiß auch er, dass diese dreißig Prozent nur mittelfristig dazu beitragen könnten, die Lage zu entspannen.

Die Auswirkungen der schleppenden Wohnungspolitik spürt auch Roman. Er war lange Handwerker, hat zwei Gesellenbriefe, arbeitete mit Holz. Dann kam das Rheuma. Arbeitsunfähigkeit. Kein Geld, die Miete zu zahlen. Er ist seit einem Jahr wohnungslos.

Wir treffen ihn im "Treffpunkt an der Clemenskirche", einer Tageseinrichtung für Menschen in Notlagen, in dem es günstig Frühstück und Mittagessen gibt. Er sagt, er warte darauf, seine Rente einreichen zu können.

In einem Jahr sei es soweit. Wir fragen ihn, ob sich in den letzten Jahren etwas verändert hat für ihn und die anderen Wohnungslosen, die sich jeden Tag hier im Treff begegnen. "Die Konkurrenz ist größer geworden" sagt er "vor allem wegen den Osteuropäern".

Armutsmigration ist medienwirksam

Tatsächlich kommen seit der Osterweiterung der EU viele Menschen aus Osteuropa nach Deutschland. Etwa neun Millionen bisher. Oftmals wird aber verschwiegen, dass der Großteil dieser Menschen hochqualifiziert ist. Nur eine sehr geringe Zahl dieser Menschen emigriert aus Armut.

Sowohl Bernd Mülbrecht als auch Prof. Sell finden, dass aber genau diese Armutsmigration in den Medien zu sehr hochgespielt wird. Prof. Sell ist sich sicher: "Problemzuwanderung lässt sich medienwirksam abbilden."



Aber Zahlen zeigen eindeutig - und das ist nicht im Bewusstsein vieler - dass vor allem viele qualifizierte Rumänen und Bulgaren in Deutschland schnell qualifizierte Arbeit finden.

Wir haben fast 30.000 ausländische Ärzte in deutschen Krankenhäusern. Ohne die ginge es wahrscheinlich gar nicht! Der größte Teil davon sind osteuropäische Ärzte.

Wir sind auf der ganz dicken Gewinnerseite.

Es entsteht eine falsche Abbildung der Zuwanderungsrealität in diesem Land. Man trägt damit bewusst oder unbewusst dazu bei, dass die Öffentlichkeit denkt, wir werden überschwemmt von Armutseinwanderung."

Aber auch Roman hat Recht wenn er sagt, die Konkurrenz auf der Straße habe zugenommen; denn wohnungslose Einwanderer aus anderen EU-Staaten haben keinen Anspruch auf Sozialleistungen und brauchen deshalb mehr Unterstützung von gemeinnützigen Einrichtungen und Sozialarbeitern. Auch für einfache Amtsgänge brauchen viele die Hilfe eines Übersetzers, weil ihr Deutsch zu schlecht ist.

Das alles erfordert Zeit und Geld, die dann bei deutschen Wohnungslosen "fehlen".

Was also tun, um die Situation zu entspannen?

Mehr Sozialwohnungen bauen - die alte Antwort.

Auf die Frage, warum nicht mehr Maßnahmen ergriffen werden, um das Problem ‚Wohnungslosigkeit‘ zu lösen, vermutet Patricia Gallagher, Mitarbeiterin im „Treffpunkt an der Clemenskirche“, dass sich die Politik nicht genügend interessiert. „Wohnungslosigkeit ist ein unattraktives Thema. Deswegen fehlt ihm eine politische Lobby, ein Fürsprecher“, sagt sie. Professor Sell stimmt dem zu. In der Konsequenz bemühe sich die Politik auch nicht mehr über das Thema zu erfahren. Denn: „Wenn ein Problem nicht ausreichend mit Zahlen belegt ist, existiert es politisch nicht“, so Sell.

Keine Lösung ohne Daten

Aber politische Entscheidungen bräuchten verlässliche Daten als Grundlage. Und die gibt es im Moment nur eingeschränkt. Obwohl schon 1998 in einer Machbarkeitsstudie des Statistischen Bundesamts bewiesen wurde, dass die von der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe und unabhängigen Experten geforderte bundesweite Statistik zur Wohnungslosigkeit möglich ist, wurde diese bisher immer wieder abgelehnt.

Nordrhein Westfalen führt bis jetzt als einziges Bundesland seit längerem eine Erhebung durch. Sie wird von allen Beteiligten als hilfreich betrachtet. „Mit der neu gestalteten Statistik sind sehr viel konkretere Aussagen über Art und Umfang



Foto: Patricia; Flickr-User

der Wohnungslosigkeit möglich als je zuvor“, erklärt Walter Godenschweger vom Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales NRW.

Doch die Zahlen haben einen Schönheitsfehler: Es fehlt ihnen an Vergleichbarkeit. Eine Erfassung auf Bundesebene könnte Abhilfe schaffen. Die jüngste Anfrage an die Regierung gab es im Jahr 2012. Verschiedene Abgeordnete baten um eine Stellungnahme der Regierung zum Vorschlag einer derartigen bundesweiten Statistik. Die Antwort der damaligen Regierung aus CDU/CSU und FDP war eindeutig: Die Bundesregierung fühlt sich nicht verantwortlich, die Verantwortung liegt per Gesetz bei den Ländern.

Darauf, dass eine Änderung der gesetzlichen Lage in diesem Falle sinnvoll wäre, um alle Bundesländer zu einer Erhebung zu verpflichten, wird nicht eingegangen. Auch Dr. Rolf Jordan, Fachreferent der BAG Wohnungslosenhilfe, sieht den Bund in der Verantwortung: “Unsere Position ist eindeutig, dass es durchaus Bundesaufgabe ist, für verlässliche Zahlen zu sorgen und entsprechende Standards für Erhebungen auf Bundesebene festzulegen.” Im Moment arbeitet die BAG Wohnungslosenhilfe mit eigenen Schätzungen.

Bis jetzt scheinen auch der aktuellen Regierung diese Schätzungen der BAG Wohnungslosenhilfe zu genügen, auch wenn der Verein selbst die Aussagekraft der von ihm erhobenen Daten stark bezweifelt. Was neben den Schätzungen der BAG Wohnungslosenstatistik dann noch bleibt, sind auf Landesebene die bereits erwähnte Wohnungsnotfallstatistik des Landes Nordrhein Westfalen, Untersuchungen aus Niedersachsen und eine Erhebung aus Bayern, die dieses Jahr zum ersten Mal durchgeführt wurde.

Alle auf freiwilliger Basis. Die Stadt Münster führt wie einige andere Kommunen zudem eigene Erhebungen durch, da die Zahlen der Wohnungsnotfallstatistik aus ihrer Sicht nicht ausreichen, um effektiv Maßnahmen planen zu können.

Erhebungen sind also notwendig und scheinbar auch für die Gruppe der Wohnungslosen durchführbar. Auf das Argument hin, dass die statistischen Ämter überlastet seien, und deswegen nicht mehr erhoben werden könne, sagt Sell, dass der Bund bzw. die Länder dann konsequenterweise wieder mehr Personal einstellen sollten, denn die Ämter seien tatsächlich deutlich zusammengeschrumpft.

Ein „unsichtbares“ Problem

Wohnungslosigkeit in Deutschland, einem der auf dem Papier reichsten Länder der Welt - oftmals ist es in der Öffentlichkeit kein Thema mehr. Es ist einfach, an den Bettlern vorbei zu gehen, oder das Gewissen mit ein paar Cent zu beruhigen. Dabei bleibt der größte Teil der Wohnungslosen unsichtbar. Längst nicht alle Menschen ohne Wohnung gehen betteln. Andreas Lembeck vom Sozialamt Münster sagt, dass es an der Basis und auch in der Stadtverwaltung Münsters viele engagierte Personen gebe, die ihr Bestes tun, um ein würdiges Leben der Menschen am Rande unserer Gesellschaft zu ermöglichen.

Aber an den entscheidenden politischen Stellen und in der Öffentlichkeit brauche es mehr Sensibilität für die Wichtigkeit des Problems, so Sell. “Hilfe für Wohnungslose ist keine Deluxe-Leistung. Wir reden über Leistungen, die wir als Überlebenshilfe bezeichnen.” Die Geschichten, die im Zuge der Recherche erzählt wurden, zeigen: Wohnungslos könnte jeder werden. Schicksalsschläge können jeden Menschen treffen. Und wenn das Umfeld keinen Halt geben kann oder will, dann ist es wichtig, dass es staatliche Strukturen gibt, die einen auffangen und Perspektiven bieten können.

Auch Wolfgang Freitag wünscht sich mehr Interesse seitens der Politik. Wenn es mehr Wohnraum gäbe, “dann müsste ein Wohnungsloser nicht mehr in Vierer-Zimmern übernachten, zusammen mit Wildfremden. Ich müsste keine Angst haben, dass mich nachts jemand beklaut.” Großes Vertrauen in die Politik hat er nach der langen Zeit auf der Straße nicht mehr. Er sagt, er habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass sich für ihn noch einmal das Blatt wenden wird. Aber es klingt wie eine Floskel. Fürs erste wird er weiter den “Treffpunkt an der Clemenskirche” besuchen, an seinem Platz an der Häuserecke an der Einkaufsstraße um Spenden bitten und die Nacht in seinem Zelt verbringen, Seite an Seite mit seinem Hund Mecki.

Freitag macht sich nicht mehr viel aus Weihnachten und hat auch keinen Wunsch zu Weihnachten. Aber bevor wir gehen, sagt er noch: “Eins weiß ich, wenn ich 47 Millionen Euro hätte, oder noch mehr, dann würde ich Häuser kaufen und die Obdachlosen von der Straße holen.” Ein großzügiger Gedanke. Nicht nur zu Weihnachten.

„feuer frei“



Wenn man in den Hauptbahnhof Münster einfährt, so sieht man einen kleinen Mond. Die Spitze einer Moschee. Ein kleines Zeichen. Eine große Bedeutung. Der Islam spielt in Münster eine Rolle – aber welche?

Münster. Einige Jugendliche stehen an einem Stand vor den Münsterarkaden. „Lies!“ steht auf ihrem Wagen. Sie verteilen den Koran als bunte, mit Goldornamenten verzierte Bücher. Einer von ihnen hat einen langen Bart, er stapelt die Bücher vor sich auf. Die Reaktionen der Passanten sind unterschiedlich. Ein Mann fragt freundlich nach einem Koran, natürlich bekommt er einen. Manchmal ruft jemand im Vorbeigehen Beschimpfungen herüber. Im Gespräch sagen die Jugendlichen, dass sie anderen ihren Glauben näher bringen wollen. Sie würden einen friedlichen Islam vertreten. Sie erklären, dass viele Suren aus dem Koran mit „Allah der Barmherzige“ beginnen und dass für sie jedes Wort im Koran gilt. Spricht man sie auf den Islamischen Staat an, welcher gerade in Syrien ein Terrorregime führt und täglich in den Nachrichten ist, so sagen sie: „Wir wollen nicht über

sie urteilen, da wir sie nicht persönlich kennen. Den Medien vertrauen wir nicht.“ Dann ihre Meinung zur Scharia. Eine Gesetzessammlung, die aus dem Koran und anderen Islamischen Schriften abgeleitet ist und auf die viele Gräueltaten vom IS zurückgehen. Einer von ihnen sagt: „Die Scharia ist perfekt.“

In den Zeitungen wird der Stand als salafistisch beschrieben, doch das Ordnungsamt hat bis jetzt jede Verteilung genehmigt. „Lies!“ ist eine Deutschlandweite Aktion, die einen Koran an jeden Haushalt verteilen möchte. Gegründet wurde sie von Ibrahim Abou-Nagie, der als islamistischer Prediger gilt und schon im Visier des Verfassungsschutzes stand. Diesen Stand sieht jeder, der durch die Innenstadt geht. „Die stehen da oft – keine Ahnung was die genau wollen. Sind irgendwie Salafisten oder so“ sagt eine Studentin. Das ist der Eindruck des Islams in Münster, der dem Passanten aufgedrückt wird. Dabei ist die „Lies!“- Aktion überregional und hat mit den Lokalen Institutionen nichts zu tun. Der Islam in Münster ist anders.

In Münster gibt es alleine sieben verschiedene Moscheen.

Wenn Verständnis Toleranz schaffen muss

Millionen Muslime leben in Deutschland.
Mit uns.
Unter uns.
Auch in Münster.

Wer sind diese Menschen und wie werden sie wahrgenommen?

VON LISA NEIDL, MI ZHOU UND JAN LURWEG

Quelle: Website der ditib-Moschee Münstermoschee

Keine von Ihnen hat sich bereit erklärt, auf eine Anfrage des „Lies!“-Standes mit ihm zusammenzuarbeiten. Auch der Vorsitzende des städtischen Integrationsrates, Dr. Ömer Lütü Yavuz, ist sich sicher: „Solche Aussagen sind unmöglich. Davon distanziert sich auch der städtische Integrationsrat ganz klar.“ Einrichtungen, die mit dem Islam in Münster zu tun haben, gibt es zahlreiche. Seit Oktober 2012 das Zentrum für Islamische Theologie an der Universität in Münster. Den städtischen Integrationsrat. Das kommunale Integrationszentrum. Die islamische Hochschulvereinigung e.V., der christlich-islamische Arbeitskreis.

Laut der 2011 veröffentlichten Studie „The Future of the Global Muslim Population“ gibt es zurzeit 1,6 Milliarden Muslime auf der Welt. Diese setzen sich aus verschiedensten Gruppen zusammen. Ähnlich wie evangelisch und katholisch unter dem Christentum zu nennen sind, findet man unter dem Islam u.a. Sunniten, Schiiten und Aleviten. Wie verschieden die Gläubigen sind, spiegelt sich aber nicht nur in den religiösen Gruppierungen, sondern auch in den unterschiedlichen Nationalitäten wieder. So kommen

in Münster Araber, Perser, Marokkaner und Türken in den Moscheen zum Gebet.

„Verständnis schafft Toleranz.“
Jörg Allkemper, Polizeibeamter für muslimische Institutionen in Münster

Die islamische Gemeinde ist sowohl in Deutschland als auch in Münster keine Randgruppe mehr. Das hat auch die Stadt gemerkt. Um den Kontakt zwischen Stadt und Moscheen zu stärken, wurde bei der Polizei eigens für muslimische Institutionen in Münster ein Beamter eingesetzt: Jörg Allkemper. Er selbst war mit einer syrischen Kurdin verheiratet und sagt: „Dieses Amt kann natürlich nicht jeder machen. Man muss sich für die Kultur interessieren. Durch mich wird das Band zwischen Stadt und Moscheen stärker. Ich besuche die Moscheen regelmäßig, halte Kontakt mit den Muslimen.“ Allkemper sieht in dem Verständnis der Religion einen ganz wichtigen Punkt, um Muslime zu integrieren: „Verständnis schafft Toleranz. Eine meiner Aufgaben ist es zum Beispiel auch, meinen Kollegen bei Fragen zum Islam zu helfen. Wenn man

eine Todesnachricht an eine muslimische Familie überbringen muss – nimmt man dann einen Imam statt einem Pfarrer mit? Bei sowas helfe ich. Wenn Menschen mehr von der Religion verstehen, dann können sie auch besser damit umgehen.“ Ein wichtiger Ansatz zum Verständnis sei auch die Schulbildung. „In einer Gesamtschule in Wolbeck arbeite ich momentan mit einem Lehrer zusammen, der den Schülern erklärt, was

wir aber tatsächlich teilweise nur auf Arabisch.“ Dafür gebe es aber die Moscheeführungen. Auf der Homepage der ditib-Moschee gibt es ein Anmeldeformular dafür. Die Texte dort sind ebenfalls in zwei Sprachen verfasst – deutsch und türkisch.

Politisch positioniert Dayioglu die ditib-Moschee ganz klar: „Der IS hat nichts mit uns zu tun. Wir haben mit dem Polizeibeamten regelmäßig Kontakt. Genau deshalb haben wir auch den Tag der offenen Moschee. Wir wollen uns nicht verstecken. Im Gegenteil: Wir leben unseren Alltag so weiter wie bisher. Die Moschee ist weiterhin offen.“ Jörg Allkemper unterstützt diese Einstellung: „Alle großen muslimischen Vereine haben sich von dem IS abgegrenzt. Wer versucht, da eine Verbindung zu ziehen, der verrennt sich in etwas. Verglichen mit 1,6 Milliarden Musli-



Foto: Nizam Fahmi

Islam bedeutet, was Muslime machen.“

Den Islam in der Schule erklären, das findet auch Mustafa Dayioglu einen wichtigen Schritt. Er ist Vorsitzender der ditib-Moschee am Bahnhof. Die mit dem kleinen Mond, den man immer beim Einfahren sieht. Für ihn ist klar: „Der Islam ist eine liebende Religion. Er hat nichts mit dem IS zu tun. Wer sich darüber informiert, oder sachlich informiert wird, der weiß das. Auch weil wir das erreichen wollen, steht unsere Moschee für jeden offen.“ Geht man in die Moschee, so ist selbst informieren aber schwierig. Alle Schriften und Bilder an den Wänden sind auf Arabisch, auch die Bezeichnungen der einzelnen Räume beschränken sich auf arabische Schriftzeichen oder türkische Schrift. Vieles ist für Außenstehende ungewohnt. Männer und Frauen beten getrennt, ihre Schuhe stehen vor dem Gebetsraum. Die Gläubigen sitzen auf dem Boden, alle in der gleichen Gebetshaltung. Vorne predigt ein Imam. Wer kein Arabisch spricht, der ist außen vor. Dann jedoch die Überraschung. Eine deutsche Predigt. Dayioglu erklärt: „Wir halten die Predigten hier auf beiden Sprachen hintereinander. So kann sie jeder verstehen, selbst wenn er nur deutsch spricht. Die Schilder haben

men ist der IS nur eine ganz kleine radikale Gruppe. Alle anderen Muslime haben damit nichts zu tun und vor dem IS, genauso wie jetzt, ganz normal gelebt.“ Doch ganz normal weiterleben, wenn die Medienberichterstattung aufgrund des Islamischen Staates kaum Platz lässt, um noch ein positives Bild der Religion weiterzugeben?

„Ich bin der Meinung, die Moslems sollten ihre eigenen Länder aufbauen. Wir brauchen sie nicht.“

Pegida-Demonstrantin

Neben den immer wieder neuen Gräueltaten und Gewaltvideos vom Islamischen Staat, berichten die Medien regelmäßig von HogeSa (Hooligans gegen Salafisten), Pegida (Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes) und die Angst einiger Bürger vor der Islamisierung Deutschlands. Was daran das Problem ist, erklärt Dr. Ömer Lütfü Yavuz, Vorsitzender des städtischen Integrationsrates von Münster: „Über den Islam im allgemeinen wird in der Presse sehr einseitig berichtet.

Um es direkt zu sagen: schlecht gesprochen. Zwar nicht nur, es gibt auch wirklich gute Artikel zu dem Thema, aber die negativen überwiegen doch deutlich. Menschen, die sich ihre Meinung über die Medien bilden, bekommen momentan ein schlechtes Bild vom Islam. Das sieht man auch an den Versammlungen der letzten Wochen. Die Leute haben Angst von dem Islam und kennen doch eigentlich nur den IS.“

Diese Versammlungen sind jedem in Deutschland momentan präsent. Pegida schreibt in ihrem Positionspapier als ersten Punkt „PEGIDA ist FÜR die Aufnahme von Kriegsflüchtlingen und politisch oder religiös Verfolgten.“ Der Gegensatz: Auf der Pegida-Demonstration in Dresden fallen Sätze wie „Ich denke, wir haben genug für die ganze Welt getan.“ Nachahmer finden sich schnell, so zum Beispiel „Bogida“ (Bonn gegen die Islamisierung des Abendlandes) und „Dügida“ (Düsseldorf gegen die Islamisierung des Abendlandes). Dabei wurde HogeSa in den Medien noch als kleine Randgruppe eingeordnet, als die fixe Idee einiger aufgeregter Hooligans und rechter Gruppierungen. Mit Pegida sind aber 15.000 Bürger allein in Dresden auf der Straße. Wenn „patriotische Europäer“ der Pegida dann auf dem Fernsehbildschirm sagen: „Ich bin der Meinung, die Moslems sollten ihre eigenen Länder aufbauen. Wir brauchen sie nicht“, dann ist es auch für den Zuschauer leichter, von „den Moslems“ zu sprechen.

Generalisierung schafft etwas, wogegen man sich richten kann.

Auch hier betont Mustafa Dayioglu wieder: „Das sind Menschen, die sich nicht über den Islam informieren. Wir sind in Deutschland erst so richtig nach dem 11. September bekannt geworden. Das sagt doch eigentlich schon alles.“ Er selbst betreut die ditib-Moschee in Münster schon seit vielen Jahren. Dabei hatte er auch mit vielen Menschen zu tun, die sich auch für den Islam einsetzen, so zum Beispiel Mitarbeiter des christlich-islamischen Arbeitskreises und des städtischen Integrationsrates. Am Tag der offenen Moschee haben alle drei Einrichtungen zusammen gearbeitet. „Das war eine großartige Veranstaltung.“

Die Moscheen sind zwar das ganze Jahr für die Menschen geöffnet, aber an diesem Tag wird darauf nochmal besondere Aufmerksamkeit verwendet. Die Moschee war voll mit Leuten aus den unterschiedlichsten Religionen“ freut sich Dr. Ömer Lütfü Yavuz vom städtischen Integrationsrat. Jörg Allkemper sieht das etwas kritischer: „Trotzdem waren insgesamt nur ungefähr 200 Leute da. Wenn man überlegt, wie viele Menschen in Münster wohnen, dann ist die Zahl doch eher klein. Es wäre schön, wenn solchen Aktionen mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird. Auch Herr Dayioglu findet, dass „über gute Ereignisse mehr berichtet werden sollte.“

Wir machen hier von der Moschee aus Feste, zu denen



wir alle einladen, haben eine Kantine bei uns eingerichtet, damit Menschen, die am Hauptbahnhof sind, schnell was essen können. Leider geht es um sowas nicht in den Medien. Positive Sachen verkaufen sich eben schlechter als negative.“

„Liebe für alle, Hass für keinen.“

Motto der Ahmadiyya Gemeinde

Ein weiter Einblick in den Islam von Münster: Die Bait ul-Momin Moschee der Ahmadiyya. Auch diese wenden sich ganz deutlich von dem IS und der damit einhergehenden Gewalt ab. Der Jihad, im Bewusstsein der Öffentlichkeit verbunden mit Gewalt und Kampf, ist für sie eine Aufgabe „der Feder und des Dialogs“, nicht der Fäuste, so der Imam der Moschee. Die Ahmadiyya gehen sogar noch weiter. Sie sind eine Gruppe von mehreren Millionen Menschen auf der ganzen Welt, hauptsächlich im Raum Pakistan. Ungefähr 35.000 Mitglieder leben in Deutschland. 2013 sind sie als erste Muslime in Deutschland als Körperschaft öffentlichen Rechts anerkannt worden. Ihr Motto ist: „Liebe für alle, Hass für keinen.“ Und so hat ihre eigene Hilfsorganisation (Humanity First) unter anderem ein Zeltlager für Flüchtlinge an der Türkisch-Syrischen Grenze errichtet.

Die Grenze zwischen dem Islamischen Staat und den friedvoll lebenden Muslimen zieht sich noch deutlich tiefer. Der IS verfolgt und mordet auch Menschen des eigenen Glaubens. Spätestens hier sollte deutlich werden, dass die Auslegung des Korans durch den IS nicht nur einseitig, sondern falsch erfolgt. Denn dort steht in Sure vier, im 92. Vers: „Ein Gläubiger darf keinen Gläubigen töten.“ Das dies mit den Taten des IS nicht übereinstimmt, ist sowohl für die Gläubigen der ditib-Moschee als auch der Bait ul-Monin Moschee offensichtlich. Doch auch Sure 2, Vers 191 ist für Islamkritiker ein Problem.

Dort steht „Und erschlagt die Ungläubigen.“ Eine alevitische Studentin erklärt: „Es ist mit dem Koran genau wie mit der Bibel oder der Thora. In allen heiligen Schriften stehen Sachen, die überholt sind. Aber es stehen auch wichtige Sachen im Koran. Über einen respektvollen Umgang miteinander. Der IS macht absichtlich einen großen Fehler: Er legt jedes Wort des Korans wörtlich aus. Dabei ist vieles davon metaphorisch zu sehen – und das wissen auch eigentlich alle. Alles andere ist nicht zeitgemäß.“ Dass manche Menschen den Islam – und damit alle Muslime – mit dem Islamischen Staat gleichsetzen, findet

sie eine erschreckende Vereinfachung und damit auch Verfälschung der Tatsachen. Zusätzlich sieht der Kalif der Ahmadiyya auch eine Bedrohung für die Muslime in Deutschland durch den IS. Deshalb empfiehlt er den Moscheen, während des Gebets mit Frauen und Kindern Jugendliche draußen aufpassen zu lassen.

„Mit Allah hat der IS nichts zu tun.“

Münsteraner Muslim

Diese Vorsicht kann schnell in Angst umschlagen. Ein Muslim, der seit vielen Jahren in Münster lebt, berichtet: „Die Muslime haben Angst. Sie haben Angst vor dem IS. Sie haben Angst, Kritik zu üben.“ Am Islam Kritik zu üben ist nämlich, so erklärt er weiter, laut dem Koran eine Sünde. „Der Islamische Staat nutzt den Mantel der Religion um wirtschaftliche und politische Interessen durchzusetzen. Mit Allah hat der IS nichts mehr zu tun.“ Und auch Dr. Ömer Lütü Yavuz betont: „Ich bezeichne Mitglieder des Islamischen Staats nur noch als ‚Die Barbaren‘.“

Fakt ist, dass Syrien große Erdölvorkommen hat. Fakt ist auch, dass durch den Islam alleine das Verhalten des IS nicht gerechtfertigt werden kann. Fakt ist aber vor allem, dass die Entwicklung in Syrien die Stimmung in Deutschland und das Bild einiger Gruppierungen auf den Islam verändert.

Die Muslime in Deutschland und auch in Münster sehen sich momentan mit zwei Fronten konfrontiert. Auf der einen Seite steht der Islamische Staat, gegen den sich Muslime, genauso wie alle anderen Religionen, stellen. Auf der anderen Seite aber steht die Unkenntnis vieler Leute, die vom Islam eine allumfassende Verbindung zum Islamischen Staat ziehen. Einen unerwarteten Aspekt bringt die momentane Situation aber doch mit sich. Herr Dayioglu berichtet von einer kuriosen Entwicklung: „Durch die negativen Nachrichten wird der Islam bekannter. Dies führt dazu, dass sich mehr Menschen über die Religion informieren – und sich ein positives Bild von dem Islam machen.“ Dies führe dazu, dass sie, neben den negativen Reaktionen, auch mehr positive erhalten. Mit einem schwermütigen Lächeln schließt er: „Hoffentlich bleibt das auch so.“

Münster. Es ist kalt. Es ist dunkel. Ich fahre mit dem Fahrrad die Hammer Straße hinunter. Ich habe einen Termin. Um 18 Uhr mit Asjad. Ich fahre am Stadion vorbei. Es ist ungemütlich. Vorbei an der Soccer-Halle Ruménigge. Raus aus Münster. Bis nach Hilstrup. Ich fahre zur Bait ul momin Moschee. Ich habe keine Ahnung was mich dort erwartet. Es ist 17:50 Uhr. Ich bin da. Die Moschee liegt im Gewerbegebiet. Es ist immer noch dunkel, immer noch kalt. Der Parkplatz vor der Moschee ist beleuchtet. Ein bisschen Licht kommt auch von drinnen. Ich warte. Weiß nicht genau was ich tun soll. Einfach rein gehen? Nein. 17:55 Uhr. Ein paar junge Frauen kommen aus einem Seiteneingang. Sie tragen Kopftuch. Ich frage nach Asjad. Sie sagen: „Vorne bei den Männern.“ Ich warte weiter. Der vereinbarte Termin war schließlich 18 Uhr. Wir hatten Mails geschrieben. Ich wollte mit jemandem sprechen. Ein paar Fragen stellen, zum Islam in Münster. Dieser Termin kam dabei heraus. Asjad schrieb mir in gebrochenem Deutsch. 17:57 Uhr. Ein Auto fährt vor. Ein Mann steigt aus, guckt zu

Zu Besuch bei den Ahmadiyya

Ein Erfahrungsbericht über einen Moscheebesuch

TEXT UND FOTO JAN LURWEG

mir rüber, geht zum Kofferraum nimmt, eine C&A Tüte und geht in die Moschee. Das war wohl nicht Asjad. Über der Eingangstür steht: Wer Eintritt, der hat Frieden.

Um 17:59 fährt ein weiteres Auto vor. Es ist ein Mercedes. Ein Mann steigt aus, geht auf mich zu, reicht mir die Hand und fragt was ich will. Ich bin einen Moment überrascht über die freundliche Begrüßung und frage nach Asjad. Die Antwort

ist: „Ja, drinnen.“ Ich soll mitkommen. Wir gehen in die Moschee. Ein Flur, ein Regal für Schuhe, eine Treppe. Er geht die Treppe hoch, ich soll ihm folgen. Er führt mich in einen Raum, wo drei Männer sitzen. Dort wartet auch Asjad. Ich stelle mich vor, er bietet mir einen Platz an.

Ich setze mich und warte. Schau mich um. Im Raum ist ein großer Tisch. Der Fernseher in der Ecke läuft; ein arabisches Programm. Es ist eine merkwürdige Situation. Die Männer reden miteinander, machen Briefumschläge fertig. Sie reden arabisch. Ich verstehe natürlich kein Wort.



Asjad nimmt eine Broschüre, faltet sie auseinander. Er sagt mir, dass sei ihr Fernsehsender der da läuft, die Broschüre das Programm. Sie haben auch einen Sender auf Deutsch.

Sie, das sind die Ahmadiyya Muslim Yamaat. Eine besondere Gruppe von Muslimen. In Deutschland leben ungefähr 35.000 von ihnen und auf der ganzen Welt, hauptsächlich in Pakistan, mehrere Millionen. In Deutschland sind sie die erste muslimische Gruppe, die als Körperschaft öffentlichen Rechts anerkannt ist, was bedeutet, dass sie von ihren Mitgliedern auch Steuern nehmen dürfen. Sie sind besondere Muslime. Überall hängt ihr Motto: „Liebe für alle, Hass für keinen.“ Asjad fragt ob ich etwas trinken möchte, Kaffee oder Tee. Ich lehne das ab. Trotzdem habe ich kurz darauf eine volle Tasse Kaffee vor mir stehen. Ich erkläre noch, dass ich keinen Kaffee trinke, als mir klar wird, dass es wohl in der arabischen Kultur sehr unhöflich ist ein Getränk abzulehnen. Trotz meines kleinen Fehltrittes ist es eine sehr freundliche Atmosphäre. Ich weiß zwar nicht ob die anderen im Raum mich verstehen, sie reden zwischendurch immer auf Arabisch miteinander, aber die Kälte und der Regen von draußen sind vergessen.

„Keiner von uns fliegt dorthin.“

- Asjad

Asjad fragt mich, was ich denn wissen möchte. Er erklärt mir gerne alles. Seine Aufgabe in der Moschee ist die Betreuung der über 40 jährigen. Sie, die Männer der Gemeinde, treffen sich fast jeden Abend in der Moschee. Er kommt gerade von der Arbeit hierher. Er sagt mir, dass sie viele Projekte planen. Sie wollen gemäß ihrem Motto möglichst vielen Menschen helfen. Ich frage, ob sie hier auch über den Islamischen Staat sprechen und was gerade in Syrien passiert. Er macht schnell deutlich, dass es für sie nichts mit dem Islam zu tun hat und es von daher kein Thema für sie sei. Was sie natürlich besprechen ist, wie sie den Flüchtlingen dort helfen können. Er sagt: „Keiner von uns fliegt dorthin, wenn, dann um zu helfen.“ Die von den Ahmadiyya unterstützte Hilfsorganisation ‚Humanity First‘ hat vor kurzem eine Zeltstadt für Flüchtlinge an der türkisch-syrischen Grenze errichtet.

Ich frage nach Problemen, Integration, Rassismus im alltäglichen Leben. Er sagt, es gäbe keine Probleme. Manchmal, so erzählt er schauen die Leute ihn komisch an wenn sie erfahren, das er Muslim ist: „Du gehörst doch nicht zu denen?“, womit die Islamisten vom

Islamischen Staat gemeint sind. Er erkläre dann kurz seinen Glauben und weiter nichts. Keine Probleme.

Da am Institut für Islamische Theologie an der Universität in Münster ebenfalls ein sehr friedlicher und Barmherziger Islam gelehrt wird, frage ob sie vielleicht mit dem Institut zusammenarbeiten. Daraufhin erklärt er mir, dass sie nicht viel mit anderen Muslimen zu tun haben, da sich ihr Glaube, wie mir später der Imam noch näher erklären wird, von dem anderer Muslime unterscheidet. Deswegen weiß er nichts über das Institut, ruft aber direkt einen Jugendlichen aus der Gemeinde an, der an der Uni studiert und reicht mir das Telefon. Auch hier bin ich von der mir entgegengebrachten Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft zunächst überrascht, telefoniere aber dann kurz mit dem Jugendlichen und bekomme seine Email-adresse.

Asjad beantwortet mir alle Fragen, gibt mir ein Informationspaket mit DVD, einer Broschüre zu verschiedenen Apps und weiteres Informationsmaterial. Dann ruft dann den Iman herüber.

Maqsood Ahmad Alvi. Wir gehen zusammen hinüber in sein Büro. Die anderen haben jetzt ein Meeting. Er fragt nochmal ob ich etwas trinken möchte. Er hat scheinbar schon mitbekommen, dass ich keinen Kaffee trinke, denn erzählt mir zuerst, dass er nachmittags und abends auch keinen Kaffee mehr trinkt, weil er sonst nicht einschlafen kann. Er erzählt mir, dass er für die ganze Region zuständig ist. Die ganze Woche andere Moscheen besucht, von Bocholt bis Osnabrück.

„Wir lieben alle, weil sie Menschen sind.“

- Maqsood Ahmad Alvi

Alvi erklärt mir ihren Glauben. Sie sind Muslime ja, aber anders als die anderen. Er erklärt mir, dass Muslime wie die Juden auf einen Messias warten, der sie zum richtigen Glauben zurückführt. Für die Ahmaddiyya war dieser Messias schon da und hat ihnen ähnlich wie auch Jesus den Christen Barmherzigkeit und Frieden vorgelebt.

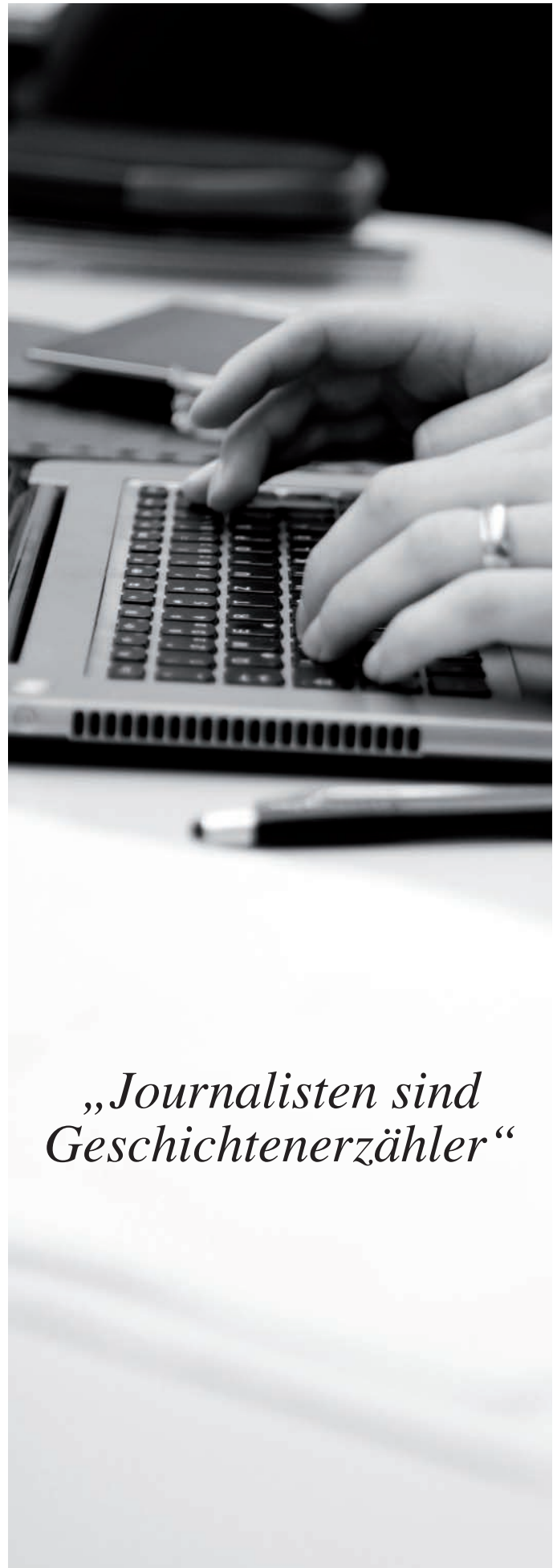
Ich frage auch ihn nach dem Islamischen Staat, Salafiten in Münster oder anderen Problemen. Damit haben sie nichts zu tun. Sie seien eine „sehr sehr friedliche Gemeinde.“ Sorgen machen sie sich allerdings schon. Ihr Kalif hat auch für Deutschland eine Warnung rausgegeben. Wenn sie sich in der Moschee mit Frauen und Kindern versammeln, dann sollen die Jugendlichen draußen aufpassen.

Das erwähnt er aber nur kurz. Schnell erzählt er weiter, sie hätten überall Projekte, wollen den Menschen helfen. Sie sind aktiv. Er erwähnt den Jihad. „Glaubenskrieg“, wäre eigentlich eine Christliche Erfindung. Für sie hat das nichts mit Islam zu tun. Er spricht vom Jihad mit der Feder. Sagt sie schreiben Bücher und führen Dialoge um anderen ihren Glauben näher zu bringen. Gewalt und Gräueltaten wollen sie verhindern. Dass sie vom Staat als Körperschaft öffentlichen Rechts anerkannt sind, spricht dafür, dass das was ich höre auch der Wahrheit entspricht.

Er erzählt weiter, er wäre froh in Deutschland zu sein. Hier können sie Projekte machen, dürfen ihren Glauben leben. In Pakistan, wo er und die meisten Ahmadiyya herkommen, werden sie verfolgt. Er berichtet, dort wären sie laut Verfassung keine Muslime und dürften deswegen ihre Moschee nicht „Moschee“ nennen und sich nicht mit „Salam Aleikum“ begrüßen. Er ist froh in Deutschland zu sein, das sagt er oft.

Ich frage nach Integration. Er sagt er und seine Familie, alle seien eingebürgert. Probleme gäbe es keine. Die Gemeinde kümmere sich um die Erziehung der Kinder, dass sie das Gymnasium besuchen und studieren. Er erzählt stolz von seinen fünf ältesten Kindern, die alle einen Masterabschluss haben. Aber es gäbe auch Einschränkungen. Ihre Frauen tragen Kopftuch, da wäre es mit Schwimmen oder Disco natürlich schwierig.

Es ist mittlerweile schon nach 19 Uhr. Ich bin mit meinen Fragen lange durch, aber Alvi erzählt und erklärt einfach weiter. Ich werde wirklich sehr freundlich behandelt. Ich frage noch nach einem Foto. Das ist kein Problem. Er setzt sich noch kurz seine Schirmmütze auf. Er sei in Pakistan 20 Jahre beim Militär gewesen, erklärt er, deswegen die Mütze. Danach verabschiede ich mich. Daraufhin entschuldigt er sich nochmal, dass man mir nichts zutrinken anbieten konnte. Er bringt mich noch zur Tür, aus der Moschee höre ich nun Gesang. Dann bin ich wieder draußen. Es ist immer noch kalt. Aber noch auf der Rückfahrt steht für mich fest, ich muss das hier aufschreiben, muss erzählen von diesen Muslimen, die aktiv sind, die helfen, deren Imam sagt: „Wir lieben alle, weil sie Menschen sind.“



*„Journalisten sind
Geschichtenerzähler“*

Jeder balzt.
Jeder macht.
Jedem ist es egal.



{Ein humoristischer Exkurs in die Liebelei.}

VON MILVA MAHNKE UND MAJA BUNGEROTH

FOTOS MICHAEL MÜCKE

Studentenalltag: Viel schlafen, viel Freizeit, viel Alkohol, viele Partys. Wer möchte da nicht jung und immatrikuliert sein?

„Gib's doch wenigstens zu, dass du von ihm gefickt werden möchtest.“

Vom Professor ist hier nicht die Rede.

„Ey, Mädels, du siehst geil aus! Ich würd dich gern an deiner Muschi lecken!“

Vorsicht: Vielleicht war das deine zukünftige Dozentin! Wir befinden uns in einer angesagten Diskothek. Die Luft ist stickig, die Musik laut, die Stimmung auf ihrem Höhepunkt. Solche und ähnliche Sätze lassen uns hellhörig werden. Ist das der normale Umgangston miteinander? Wir befragen die tanzwütige Meute, nach derartigen Erlebnissen.

überhaupt als Kompliment aufgefasst werden können. Sicher ist jedoch, dass so ein Spruch die Stimmung des besten Abends kippen lässt.

Wenn aktuell öffentlich über Sexismus debattiert wird, fallen einem zuerst Themen wie Frauenquote, Elternzeit für Männer oder ungleiche Gehälter ein. Jeder spricht darüber, aber oft sind die Diskussionen sehr diffus. Verschiedene Facetten und unterschiedliche Verständnisse von Sexismus erschweren eine klare Sicht und lassen einen im Dschungel untergehen.

Doch nicht alle tappen auf diesem Gebiet im Dunkeln. Die Vorstellung, dass es sich dabei um die Bezeichnung von einer geschlechterbezogenen Diskriminierung handelt, ist heutzutage bereits in Kinderköpfen verankert. Intensiv forscht Prof. Dr. Julia Becker am Institut für Psychologie der Universität Osnabrück, zu Sexismus. Im Gespräch mit ihr wird deutlich, dass Sexismus nicht gleich Sexismus ist.



Auf dem Flirtmarkt herrscht Hochkonjunktur. Dabei sind der Kreativität beim Anbaggern heutzutage scheinbar keine konventionellen Grenzen mehr gesetzt. Doch sind wir mal ehrlich: Soviel *Freizügeligkeit* im Brunftverhalten schlägt einen wohl eher in die Flucht. Abgesehen davon ist fragwürdig, ob solche Avancen

Neben den individuellen Denk- und Verhaltensmustern, ist er auch in den institutionellen und kulturellen Strukturen zu finden. Dadurch ergibt sich ein Ungleichgewicht in der Gesellschaft zwischen den Geschlechtern oder im Einzelfall wird eine Person diskriminiert. Laut Becker haben sich neben der Unterscheidung

zwischen offensichtlichem und subtil-verstecktem Sexismus drei weitere Erscheinungsformen entwickelt: Die moderne Form zeichnet sich neben versteckten Vorurteilen gegenüber Frauen, durch die anschließende Leugnung der Diskriminierung aus. Weitverbreitet ist das Klischee:

„Ja ne, ist klar. Frauen und einparken...“

Weiter geht der Neosexismus. Er sträubt sich zusätzlich gegen angebliche Sonderrechte und Gleichbehandlung von Frauen.

„...Deshalb gibt es ja auch Frauenpark-plätze.“



Die meiste Orientierungslosigkeit stiftet schließlich der ambivalente Sexismus.

„Wenn du an dem Arsch noch was tust, würd ich dich knallen.“

Feindselig und zugleich wohlwollend.

Schauen wir weg, von dieser allumfassenden Definition hin zu dem ganz alltäglichen Sexismus in unserer Freizeit, befinden wir uns schnell wieder auf dem aktuellen Flirtmarkt. Aber hat unsere Gesellschaft in diesem Bereich wirklich ein Sexismusproblem, oder sind wir vielleicht alle zu verklemmt und hysterische Frauen reagieren lediglich über?

Eins lässt sich schon einmal klar feststellen: Die Debatte geht jeden von uns etwas an. Jeder fühlt sich einem Geschlecht zugehörig. Alle haben ein persönliches Erlebnis. Eine Geschichte. – schon alleine dadurch wird es brisant.

#aufschrei! Mit diesem Hashtag entfachte Anne Wizorek, deutsche Netzfeministin, im vergangenen Jahr die Debatte um den alltäglichen Sexismus. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich über Nacht ihre Twitter-Kampagne, in der vor allem Frauen eine Plattform fanden. Auslöser war das Portrait „Der Herrenwitz“, das kurz zuvor im Stern veröffentlicht wurde.

Die Journalistin Laura Himmereich hatte in diesem den FDP-Spitzenkandidaten Brüderle mit den Worten „Sie können ein Dirndl auch ausfüllen“ zitiert.

Die deutsche Gesellschaft war brüskiert über dieses Balzverhalten eines Politikers.

Das Thema Sexismus war in aller Munde - und mit „Hashtag Aufschrei“ konnte jeder sein Erlebnis teilen. Der Tweet erntete eine enorme Resonanz.

Allein in den ersten Tagen wurde er 57.000 Mal getwittert und im Juni 2013 sogar mit dem Grimme-Online-Award ausgezeichnet.

Das alles ist jetzt gut ein Jahr her, doch nach der Flut kommt ja bekanntlich die Ebbe. Meint man zumindest.

Ruft man heute den Twitter-Blog auf, herrscht immer noch reges Treiben. Männer, die sexuelle Belästigungen als falsch-verstandene Komplimente abtun, gehören scheinbar nach wie vor zum Alltag. Da kann es vorkommen, dass Frau Sätze wie die eingangs zitierten zu hören bekommt.

Was sich die Männerwelt da draußen nun von Worten wie „geile Titten“, „geiler Arsch“ erhofft, können wir uns natürlich denken. Durchforstet man den Duden nach dem Wort „geil“, stößt man auf Definitionen wie „gierig nach geschlechtlicher Befriedigung“.

Vielleicht ist an dieser Stelle ein kleiner Exkurs angebracht, um den männlichen Lesern unter uns in Zukunft zu mehr Erfolg verhelfen zu können: Es wird zwar immer dafür plädiert, klar und deutlich zu sprechen, um Verwirrung bei dem Gegenüber zu vermeiden. Aber gerade in Sachen Flirtverhalten ist weniger oftmals mehr. Mit so einem Anmachspruch aus der Kategorie Jäger und Sammler löst man eher den natürlichen Fluchtinstinkt aus.

Dass es bezüglich der Erfolgchancen der eigenen Flirtmethoden heutzutage große Unsicherheit gibt, zeigt der Boom der Pick-Up-Szene. In dieser bekommt man haupt-sächlich Tipps, um das weibliche Gegenüber erfolgreich für sich gewinnen zu können.

Bei Pick-Up tut man sich zusammen, um die bestmöglichen Jagdtipps auszutauschen. Darüber hinaus wird das vermeintliche Verhalten der potentiellen Beute of-fen gelegt, analysiert und passende Offensiven angeboten. Stimmen werden laut, die Szene sei voll mit narzisstischen Psychopathen, die einzig und allein aus dem Grund das Haus verlassen, um ein wehrloses Opfer in ihre dunkle Höhle zu locken.



Aktuell auf der online-Medienagenda ist die Petition gegen die Auftritte des umstrittenen Julien Blanc. Der Pick-Up-Artist war durch Videos, in denen mit brutalen Methoden Hilfestellungen für das Abschleppen von Frauen gegeben wurden in die Öffentlichkeit geraten. Meldet man sich in diesen Pick-Up-Foren an, liest man von persönlichen Erfahrungen und bekommt theoretische Handlungsanweisungen von Männer und Frauen. Es wird schnell klar, dass sich dabei ein fachinterner Sprachgebrauch etabliert hat. Abkürzungen und Kosenamen durchziehen das gesamte Forum.

Die weiblichen Anhänger der Szene bekommen den Beinamen „Cat“. So auch Cat Kezia, die in ihren YouTube Videos das weibliche Flirtverhalten aus

eigener Sicht schildert und direkte, passende Ratsschläge liefert. Codes und Abkürzungen (wie z.B. HB -Hot Babe- und Zahlen von 1 bis 10, die für die Attraktivität der bezeichneten Person ste-hen) wollen die Erzählungen der Mitglieder leichter nachvollzieh- und kategorisierbar machen. Für Neulinge gibt es ein Wörterbuch in denen die Abkürzungen erklärt werden.

Zum Beispiel wird eine Person, die man beim Kennenlernen interessant findet und mit der man sich mehr als nur einen „Fick“ bzw. einen „Fuck Body“ vorstellen kann, mit dem Begriff „Beziehungsmaterial“ bezeichnet.

Und der Zauber? Der ist dahin.

Die Sexismus-Debatte mit Themen wie der kürzlich verabschiedeten Frauenquote ist von enormer Aufmerksamkeit gekrönt. Aber bewegt sie auch etwas in unseren Köpfen? Laut einer durchgeführten Umfrage der Wochenzeitung „die Zeit“ am Anfang dieses Jahres hat die Diskussion bei lediglich 36 Prozent der 18- bis 24-Jährigen dazu geführt, dass sie über die eigenen Verhaltensmuster nachgedacht haben. Dies scheint zunächst kein wirklich hoher Anteil, war aber bereits damit die Altersgruppe mit den höchsten Ergebnissen. Bei den Über-55-Jährigen beispielsweise waren es nur mickrige 17 Prozent.

Ergebnisse wie diese bestätigen die Hypothese, dass die Sexismus-Debatte noch nicht die gewünschten Forderungen zum Thema geschlechtliche Gleichberechtigung erreichen konnte. Für Aufschrei-Gründerin Anne Wizorek leben wir nach wie vor in einer Gesellschaft, die von Männern beherrscht wird. Aus diesem Grund wäre es äußerst unpfleglich, einen Kommentar zu schreiben, ohne das scheinbar dominante Geschlecht zu Wort kommen zu lassen. Bei so viel Aufmerksamkeit, die den Frauen in der letzten Zeit gewidmet wird, kann leicht ein Bild vom sexlüstigen Mann entstehen, der nur das Eine im Kopf hat.

Wir befinden uns wieder auf der Tanzfläche.

Ein Gespräch mit Thomas:

„...dass sie dieses Verhalten von mir erwartet hätte und da es von mir nicht kam, war sie enttäuscht. Dabei bin ich nicht der Typ der beim ersten Date so nah ran möchte.“

Das weibliche Geschlecht befindet sich schnell in der Opferrolle, das den Kerlen unserer Gesellschaft schutzlos ausgesetzt sei. Aber läuft man nicht Gefahr, durch so ein Denken die Männerseite zu diskriminieren?

Jemand, der sich schon seit vielen Jahren mit diesen und ähnlichen Fragen auseinandersetzt, ist der deutsche Buch-autor, Journalist und Blogger Arne Hoffmann. Als antifeministischer Männerrechtsaktivist gilt er als Vordenker der deutschen Männerrechtsbewegung. Hoffmann selbst bezeichnet sich als Maskulist. In seinem Buch „Plädoyer für eine linke Männerpolitik“ definiert er diesen Begriff als „die Bekämpfung von Sexismus gegen beide Geschlechter statt, wie es bislang häufig geschieht, gegen Frauenfeindlichkeit allein“.

Fragt man weiter, geht Hoffmann sogar einen Schritt weiter und spricht von einem explizit gegen Männer gerichteten Sexismus auf unterschiedlichen Ebenen. Seiner Meinung nach befindet sich die Frau von heute nicht mehr in einem Nachteil. Auf die Frage, ob er den-ke, dass es seitens der Männer zu einer gewissen Unsicherheit bezüglich dem passenden Umgang mit Frauen gekommen sei, antwortet er „mit Sicherheit“. Was darf Mann von heute eigentlich noch sagen und machen, ohne, dass es negativ aufgefasst, oder sogar als Sexismus interpretiert wird? Auch beim Flirten setzt sich diese Verwirrung fort:

„Gleichberechtigung? Als mir eine Dame in den Schritt fasste, ich daraufhin gent-lemanlike zurückmanierte, fing ich mir eine.“

Egal ob Männerrechtsaktivist oder Feministin, beide Parteien scheinen sich als Ziel die Gleichberechtigung der Geschlechter gesetzt zu haben. Befragt man jedoch die unterschiedlichen Seiten zu ihrer Meinung, wird schnell erkennbar, dass sie zwar ein gemeinsames Ziel verfolgen, die jeweils vertretene Position allerdings als die diskriminierte sehen. Aus diesen unterschiedlichen Standpunkten (und letztlich auch Emotionen) heraus werden Lösungswege entwickelt und gefordert, die ambivalent und augenscheinlich nicht miteinander vereinbar sind. Aus diesem Grund birgt die Debatte viel Konfliktpotential. Eines der Geschlechter sieht sich immer als benachteiligt und somit als Verlierer.

Wen wundert es da, dass sich diese Gedanken auch auf dem Flirtmarkt widerspiegeln:

„Wenn Mann gerne Jagen geht, dann will ich es ihm auch nicht leicht machen!“

„Wenn Frau so gerne Spielchen spielt, dann seh' ich mal zu, das ich die Regeln bestimme.“

In einem Punkt sind sich glücklicherweise beide Geschlechter einig:

„Wenn du heutzutage feiern gehst, dann musst du damit rechnen.“



@ntifem

Wieviel Gleichberechtigung verträgt das Land?

Zwischen Opferdasein und Machtgehebe. Im Internet ist ein Kampf der Geschlechter entbrannt.

VON JANKA JUNGCLAUS UND
LISA HOFMANN

„Wer die menschliche Gesellschaft will, muss die dämliche überwinden!“, so heißt es auf einer antifeministischen Internetseite, deren Name auf den ers-ten Blick genauso philosophisch klingt, wie das Zitat. WgvdL.com steht für: „Wieviel Gleichberechtigung verträgt das Land?“ Im Zusammenhang mit der gerade frisch eingeführten Frauenquote mag sich manch einer genau diese Frage stellen. Aus Sicht der Antifeministen ist die Politik mit ihren Bemühungen längst über das Ziel der Gleichberechtigung hinausgeschossen. Die Opfer der Gesellschaft? Das sind schon lange nicht

mehr die Frauen. Es sind die Männer, die ausgebeutet und unterdrückt werden, so die Botschaft der selbsternannten Maskulisten. Und genau an diesem Punkt setzt das oben genannte Zitat an.

Die dämliche Gesellschaft, die es zu überwinden gilt, das sind die Frauen!

Der moderne Maskulist kämpft digital, sein Schlachtfeld ist das Internet

Aber echte Männer sind keine Opfer. Und deshalb haben die Unterdrückten dem Feminismus, den sie als die Wurzel allen Übels betrachten, den Kampf erklärt. Der moderne Maskulist kämpft digital, sein Schlachtfeld ist das Internet. Frei nach dem Motto: „Wer am lautesten schreit, hat recht“, kommentiert er hier jeden Beitrag, der sich auch nur im Entferntesten mit Geschlechterpolitik befasst. Der Ton dabei ist rau, richtig männlich eben, aber es geht auch nicht um den sachlichen Austausch von Meinungen, sondern darum eine zielführende Debatte zu verhindern. Der Trupp der Antifeministen ist klein aber gut organi-

Antifeminismus

siert. Schätzungen zufolge engagieren sich weniger als tausend Personen in unterschiedlichen Gruppen. ‚Unwichtig‘ mag da der eine oder andere denken. ‚Solange sie im Internet bleiben, lass sie doch reden‘. Doch es sei Vorsicht geboten. Die Anhänger können als gut vernetzt bezeichnet werden und gehen strategisch gegen alles vor, was ihnen nicht passt. Beiträge gegensätzlicher Meinungen werden ins Lächerliche gezogen, ihre Vertreter beschimpft und bedroht, manchmal sogar mit Vergewaltigung und Mord.

Forderung einer Jungen- und Männerpolitik

Über die Jahre haben sich Initiativen herausgebildet, die sich mit der Diskriminierung von Männern auseinandersetzen. Männer würden nicht nur in Arbeits- und Ausbildungsbereichen, durch Quotenregelungen und Förderungsmaßnahmen für Frauen, diskriminiert. Auch in den Bereichen Familien- und Sorgerecht sowie durch das geltende Sexualstrafrecht würden Männer regelmäßig benachteiligt. Die vielen Initiativen und Verbände lassen sich in unterschiedliche Kategorien einordnen. Zum einen die Väterrechtsbewegung. Sie ist schwerpunktmäßig um die Gleichstellung von Männern im Familien- und Sorgerecht bemüht. Als zweite Gruppe kann die profeministische Männerbewegung bezeichnet werden. Diese charakterisiert

sich dadurch, dass sie, ähnlich wie die Feministen, einen Gleichstellungsgedanken verfolgt und für eine Beseitigung klassischer Rollenbilder plädiert. Während diese beiden ersten Gruppen sich für eine Gleichbehandlung der Geschlechter einsetzen, verfolgen die bereits erwähnten Antifeministen das Ziel zu alten Rollenmustern zurückzukehren.

Antifeminismus ist nicht neu

Das Phänomen Antifeminismus ist nicht neu. Es entstand bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts als direkte Reaktion auf die aufkommende Frauenbewegung. Inzwischen hat sich die ursprüngliche Gegenbewegung Antifeminismus für ihre Anführer buchstäblich zu einer Lebensaufgabe entwickelt. Sie nutzen die Bewegung als Plattform um ihr Machtstreben zu befriedigen und sich darüber zu profilieren. Ihre Unterstützer rekrutieren die Maskulisten im Internet. Diese seien meist durch negative Erfahrungen mit Frauen auf die Szene aufmerksam geworden. Unter Leidensgenossen fühlen sie sich in ihrer frauenhassenden Einstellung nicht nur bestärkt sondern erhalten auch den Raum diese Meinung zu äußern.

Die Szene verfolgt keine einheitliche Ideologie. Während einige sich mit der Beseitigung feministischer Positionen zufrieden geben würden, träumen andere von

einer frauenfreien Welt. Wie genau das funktionieren soll, das wissen sie scheinbar selber nicht so genau. Bei der Verbreitung ihrer Ansichten verfolgen die Gruppen verschiedene Strategien. Einige Antifeministen erklären im eigens initiierten Online-Nachschlagewerk wikiMANNia.org ihre Sicht auf die Welt.

Wer sich die Mühe macht einen beliebigen Artikel auf dieser Seite zu lesen erkennt sofort, dass es hier nicht um neutrale Erklärungen geht, sondern um Propaganda. Direkt auf der Startseite erklären die Herausgeber, dass sie auf einen neutralen Standpunkt verzichten und stattdessen eine feminismusfreie Ergänzung zum Informationsangebot des Internets bieten möchten.

Andere verfolgen schlicht das Ziel ihre Gegner mundtot zu machen. Sie verbreiten Hassparolen und stürzen sich organisiert auf jeden, der eine feministische Äußerung trifft. Versteckt hinter diversen Pseudonymen, wie „Patriarchillumat“ oder „Ausschussquotenmann“, haben sie keine Scheu äußerst unsachliche Bemerkungen im Netz zu verbreiten.

Außerhalb ihres virtuellen Schutzmantels äußern die Antifeministen sich nur bedacht

Gelegentlich trauen sich auch einige Mutige aus der Deckung hinaus in die Öffentlichkeit. Jedoch äußern sie sich jenseits ihres virtuellen Schutzmantels nur sehr bedacht. Die öffentlichen Auftritte zielen darauf ab, ihrer Meinung einen salonfähigen Anstrich zu geben. So betonen sie beispielsweise die Mitgliedschaft von Frauen in ihren Initiativen, um sich darüber vom Vorwurf der Frauenfeindlichkeit zu distanzieren. Nur selten kommt es in der Öffentlichkeit auch zu körperlichen Einschüchterungsversuchen.

Dass sich auch Frauen in der antifeministischen Szene engagieren, erscheint paradox. Wissenschaftler vermuten den Grund darin, dass diese Frauen entweder Opfer weiblicher Gewalt wurden oder sich von der Rückkehr zu klassischen Geschlechterrollen Sicherheit versprechen.

Morddrohungen sind keine Kavaliersdelikte

Über die Rechtswidrigkeit ihres Verhaltens, sind sich Antifeministen offenbar bewusst. Warum sonst spielt sich das Phänomen fast ausschließlich online ab? Im Internet ist es einfacher sich rechtlicher Verfolgung zu entziehen. Durch die Nutzung weltweit verteilter Server, die darauf spezialisiert sind die Herausgeber von Onlineportalen zu verbergen, wird eine Verfolgung der Straftaten erschwert. Das bereits genannte Portal wikiMANNia.org gibt zum Beispiel eine türkische Adresse im Impressum an. Das Register der Vergehen

ist jedoch lang: Belästigungen, Verleumdungen, üble Nachrede oder per E-Mail ausgesprochene Morddrohungen sind keine Kavaliersdelikte, sondern ernst zu nehmende Straftaten.

Sogar der Mord an der Frauenbeauftragten Nadschia Seddiki in Afghanistan, wurde auf der Internetseite wgvd.com regelrecht „gefeiert“. Wer kann da also sicher sein, dass aus einer Androhung nicht auch Wirklichkeit wird. Die Justiz jedoch scheint die Gefahr zu verkennen. Betroffene wurden mit ihren Anliegen nicht ernst genommen, Vorfälle teilweise verharmlost. Hinzu kommen immer wieder auftauchende Schnittmengen zur rechtsextremistischen Szene. Gleichzeitig versuchen Rechtsextremisten ihrerseits, mit der Positionierung gegen Gleichstellungspolitik neue Anhänger zu gewinnen. Eine Gefahr für unsere Gesellschaft könnte also daraus erwachsen, dass beide Szenen sich zusammenschließen und dadurch ihren Einfluss entscheidend vergrößern.

Wer mit fairen Mitteln kämpft hat keinen Grund sich hinter Pseudonymen im Internet zu verstecken

Betrachtet man nun die geschlechterpolitische Debatte in Deutschland, scheint eine zufriedenstellende Beendigung der Diskussion unmöglich. Ziel muss es sein eine Welt zu schaffen, in der sich niemand aufgrund seines Geschlechts diskriminiert fühlt. Wer sich dennoch diskriminiert fühlt, hat in einer Demokratie das Recht dies zu äußern und sich für seine persönlichen Belange einzusetzen. Grundvoraussetzung dafür ist aber, dass alle Parteien in der Lage sind eine sachliche Debatte zu führen – und zwar auf Augenhöhe!

Das schließt Respekt und Kompromissbereitschaft mit ein. Wer mit fairen Mitteln kämpft hat keinen Grund sich hinter Pseudonymen im Internet zu verstecken. Seine Interessen auch in der Öffentlichkeit zu verteidigen, das bedeutet es wirklich seinen Mann (bzw. seine Frau) zu stehen.

„überragend“

Der Beginn eines besonderen Tages

Die Glocke der großen roten Backsteinkirche auf dem Gelände läutet. Es ist 9 Uhr. Ein grauer Himmel über Hamburg, zwei Möwen ziehen kreisend ihre Kreise über den Dächern des sternenförmigen Gebäudekomplexes. Hier sitzen Vergewaltiger, Mörder, Drogendealer. Es ist eines der berühmtesten Gefängnisse Deutschlands. Willkommen in Hamburg. Willkommen im Hochsicherheitsgefängnis. Willkommen in Santa Fu.

Es wird ein besonderer Tag. Und es ist eine seltene Möglichkeit, hier Einblicke in den geschlossenen Strafvollzug zu bekommen.

Heute begegne ich zum ersten Mal Oliver Jakobs. Der Mitarbeiter des Vereins „Gefangene helfen Jugendlichen“ ist seit über zehn Jahren in dem Verein tätig. Er war einer der Ersten, damals, im Verein, der von Volkert Ruhe gegründet wurde. Die Idee, potenziell gefährdeten Jugendlichen durch einen Besuch im Knast vor Augen zu führen, was auf sie zukommen könnte, wenn sie weiterhin Scheiße bauen, entstand während der Haft.

Denn ebenso wie Volkert Ruhe, der wegen Drogenschmuggels verurteilt wurde, saß auch Oliver Jakobs damals noch in Santa Fu, der Justizvollzugsanstalt im Hamburger Stadtteil Fuhlsbüttel, im Gefängnis. Jakobs wurde 1996 zu lebenslanger Haftstrafe wegen Mordes, versuchten Mordes und Raubes mit besonderer Schwere der Schuld verurteilt.

Seit Mai diesen Jahres befindet er sich jedoch wieder in Freiheit. Das erste Mal seit einer langen Zeit. Seit fast 19 Jahren. Das Besondere, sagt er, sei die Entscheidungsfreiheit. Endlich könne er selbst bestimmen, was gekocht und gegessen wird. Es seien die kleinen Dinge im Leben, die er nach so langer Haft wieder wertschätze.

Bereits mein erster Eindruck von ihm am Telefon hatte sich als positiv herausgestellt: ich empfand ihn als sehr offen und freundlich. Allerdings wusste ich zu dem Zeitpunkt noch nicht, wer Oliver Jakobs ist. Dass er mal Menschen umgebracht hatte, erfuhr ich erst nach dem ersten Telefonat. Und das wäre mir insbesondere nach meinem ersten positiven Eindruck keineswegs in den Sinn gekommen.

Ein Tag im Knast

Oliver Jakobs führt an diesem Morgen einen Projekttag mit auffälligen und gefährdeten Jugendlichen in Santa Fu durch. Sie sind schwarz gefahren, haben gestohlen,



„Dann bist du
Schwerverbrecher helfen sie
Eine Geschichte über den Versuch
Reue und Aus

TEXT UND FOTO N

zugeschlagen, Drogen genommen und vertickt. Wenn sie jetzt nicht die Kurve bekommen, ist es zu spät. Statt im Klassenzimmer treffen sie sich heute vor der Justizvollzugsanstalt.

Noch vor dem Tor fühlen sie sich alle ganz cool. Sie haben ihr Smartphone in der einen, die Zigarette in der anderen Hand und machen sich noch über die Drahtzäune lustig. Weniger scharf als Rasierklingen seien sie, behaupten die sechs Jugendlichen, Flüchten sei dort doch total einfach. Der Sprücheklopfer wird von Herrn Jakobs konfrontiert: „Und was dann? Wenn du meinst, dass du es schaffen würdest, zu flüchten?“

„Abhauen“, erwidert der Jugendliche.

„Aber wie willst du abhauen, wenn du über nicht mal über deine Personalien verfügst? Du kannst dich nicht ausweisen, also auch nicht einfach so in ein anderes Land abhauen...“

Der Jugendliche versucht vehement zu behaupten, das



„Du im Arsch“

*traffälligen Jugendlichen.
uch einer Wiedergutmachung,
sichtslosigkeit*

ATASCHA PREUSS

Flüchten sei so leicht. Knast sei doch geil und total einfach. Alles easy. Alles cool.

Dass es das nicht ist, wird den ersten Jugendlichen bereits klar, als es an das Filzen beim Einlass geht. Ein Beamter der Justizvollzugsanstalt kontrolliert in einem geschlossenen Raum jeden Jugendlichen einzeln. Mit Latexhandschuhen tastet er sie ab. Durchsucht sie. Wer Pech hat, muss sich ausziehen. Nach wenigen Minuten wird es stiller. Die ersten blassen Gesichter treten nach der Untersuchung aus dem Raum heraus. Kurze Zeit später bleibt von der Coolness nicht mehr viel übrig.

Gefühl statt Mittelfinger

„Ich kann das nicht!“, murmelt einer der Jugendlichen mit leiser Stimme, als wir uns in einem stillgelegten Gebäude des Gefängnisses befinden. Früher waren hier Insassen untergebracht. Heute ist es ein leeres Gebäude.

Es riecht ein wenig nach Baustelle, aber auch nach morschem, altem Holz. Das angeschaltete Licht wirkt kühl und beleuchtet nur einen Teil des Gebäudes, das aus drei Etagen besteht: Rot, Blau, Grün.

Der lange Korridor und die verschlossenen Zellentüren erinnern mich an eine Stallgasse im Reitstall. Das ganze leere Gebäude, vor allem in diesem Licht, hat etwas Mystisches. Es wirkt irgendwie verlassen, aber irgendwie erzählt es auch eine Geschichte.

„Ich will da nicht rein“, wiederholt der dickliche Junge mit der großen Baseball-Cap auf dem Kopf. Er soll in eine leere Zelle geschlossen werden. Nur fünfzehn Minuten. Sein Gesicht wird rot, er tänzelt nervös von links nach rechts und sein Atem wird immer schwerer. Noch kurz zuvor vor dem Tor hatte er ein großes Mundwerk, zeigte anderen den Mittelfinger. Nun zeigt er Gefühl.

„Du kannst das nicht? Ist das dein Ernst? Sag das mal den Polizisten, wenn sie dich eines Tages packen und dort einfach hineinwerfen. Die fragen auch nicht, ob du das willst!“

Oliver Jakobs lässt nicht locker.

„Es geht nicht“, wiederholt der Jugendliche.

„Dann solltest du wohl lieber keine Scheiße mehr bauen!“

Oliver Jakobs ist direkt und konsequent. Er sagt, zumindest reingehen solle er, dann bleibe die Tür eben offen. Das war sie bei ihm damals nicht mehr. Jetzt, gerade mal ein halbes Jahr nach seiner Haft, arbeitet er hauptberuflich im Verein „Gefangene helfen Jugendlichen“ und führt Projekttag wie diese mit einem Teil seiner ehemaligen Mithäftlinge durch.

Im Gespräch mit Häftlingen

Das erste Treffen. Zum ersten Mal werden die Jugendlichen den Häftlingen begegnen. Sie werden konfrontiert. Als Insasse ist er bereits dort, wo die Jugendlichen enden können.

Wolfgang* sitzt lebenslang in Santa Fu. „Wenn ich dann noch lebendig bin“, sagt der mittlerweile 62 Jahre alte Häftling, der die Hälfte seines Lebens hinter Gittern verbrachte. „Ich war immer zu faul zum Arbeiten“, sagt er, was sich auch heute nicht geändert habe. „Geld habe ich mir lieber auf anderem Wege beschafft und davon gut gelebt!“ Mehrfach saß er im Gefängnis.

Wurde nach jeder Entlassung rückfällig und kehrte zurück hinter die Gitterstäbe.

Wie oft er dieses Jahr besucht wurde, wird gefragt. „Nicht ein einziges Mal mehr als letztes Jahr.“

Pause.

„Also gar nicht!“

Wenn man im Knast sitze, wendeten sich irgendwann alle von einem ab, erklärt er.

Wolfgang ist nicht besonders groß gewachsen, aber sehr dünn und schlaksig. Er bemängelt immer wieder im Gespräch, wie schlecht das Essen im Gefängnis sei. Es schmecke nicht, sei aus der Tüte und schon gar nicht gesund. Satt werde man davon auch nicht und insbesondere die Zubereitung finde er schrecklich. Er erzählt, dass es oft vorgekommen sei, dass Häftlinge, die in der Küche arbeiten, rauchen würden, wenn es die Chefs nicht sehen, die Zigarette und die Asche dann einfach in die Suppe schmissen.

Auch sei es vorgekommen, dass Häftlinge in die Kessel uriniert oder gespuckt hätten. Einmal sei sogar eine tote Maus im Essen gewesen. All das erzählt Wolfgang, während wir am Mittagstisch über unseren Alu-Schalen hocken und versuchen das Nudelgericht herunterzubekommen.

Wolfgang hat oft einen sarkastischen Unterton in der Stimme, den man nicht immer heraushören kann und sich demnach fragt, ob er sein Erzähltes ernst meint. Er zeigt oft den Mittelfinger, während er etwas erklärt, benutzt ständig Kraftausdrücke.

„Dann bist du in den Arsch gefickt!“, ist sein Lieblingssatz.

Insgesamt wirkt er ziemlich abgestumpft. Nur in einem Aspekt verändert sich seine Stimmlage und die Art seines Sprechens: wenn er erwähnt, dass er Töchter hat. Wie viele, sagt er nicht.

Wochenende von acht bis elf

Das Wochenende hat für junge Menschen oft einen hohen Stellenwert: keine Schule, Freunde treffen, Feiern, Spaß haben – oder Scheiße bauen.

Dass das Wochenende im Gefängnis eigentlich zu der schlimmsten Zeit gehört, können die Jungs nicht glauben.

„Wird die Zelle wirklich um 11:30 Uhr wieder zugeschlossen?“ Nach Aufschluss der Zelle um 8 Uhr morgens hat der Häftling die Möglichkeit, die Zelle zu verlassen, duschen zu gehen. In der Zeit bekommt er seine Mahlzeiten für den Rest des Tages ausgehändigt, ehe die Zelle um 11:30 Uhr wieder geschlossen wird. Genug Zeit zum Nachdenken. Genug Zeit, sich wieder auf den Montag zu freuen, der für die Häftlinge ein wenig mehr Möglichkeiten eröffnet, dem Tag eine Struktur gibt und nicht nur Isolation mit sich bringt. „Man kann dann arbeiten, mal mit Leuten reden und einfach mal seine kleine Zelle verlassen“, sagt Wolfgang. Weihnachten und Silvester verhält es sich ähnlich wie an den Wochenenden. „Manchmal weiß ich gar nicht, welche Jahreszeit ist“. Die Jugendlichen sind auf einmal ganz still. „Wenn es hell draußen ist, weiß ich, dass es wohl Sommer ist. Ist es dunkel, ist es Winter.“

„Haben Sie hier WLAN?“

Wir gehen einmal quer über den Hof. Es geht in einen anderen Teil des Gefängnisses. In der Mehrzweckhalle, die von allen Insassen Kirche genannt wird, findet sonntags Gottesdienst statt. Der wird von vielen Häftlingen oft aber nur wahrgenommen, um die Zelle mal verlassen zu können. Auch Tischtennis wird dort gespielt. Ansonsten ist der große Saal mit Tischen und Stühlen ausgestattet, denn hier finden regelmäßig die Besuche statt. Seltener auch einmal Konzerte.

Im Vorraum der Halle befindet sich neben einem Umkleideraum eine Wickelkommode.

Oliver Jakobs erklärt, dass Mütter ihre Kinder vor jedem Besuch im Beisein des Beamten frisch wickeln müssten. Zu oft wurden Kinder als Drogentransport missbraucht. Kein Mittelfinger. Kein Aufmucken. Nichts. Zehn Minuten vorher hatte einer noch eine Frage gestellt: „Haben Sie hier WLAN? Oder wie können Sie denn mit Ihrem Handy Facebook checken?“ Mittlerweile scheint jedem klar geworden zu sein, dass Knast nicht das ist, was sie für Knast hielten.

Drogenhandel mit 14

Die Jugendlichen, die mit ihren Betreuern in das Gefängnis gekommen sind, haben bereits alle etwas auf dem Kärbholz: Drogenmissbrauch, Drogenhandel, Körperverletzung. Im Gespräch mit den Inhaftierten zeigen sie sich jedoch kleinlaut, was ihre Taten angeht. Einiges wird verschwiegen.

Vieles heruntergespielt: „War eigentlich nichts Schlimmes...“ oder „Nur ein paar kleine Diebstähle...“

Der Jüngste ist 14, der Älteste 16.

Einige Tage zuvor. Anruf bei Jürgen Mühlbach. Seinen richtigen Namen möchte er nicht in der Zeitung lesen. Er ist Jugendrichter in Niedersachsen. Es ist der Versuch, zu verstehen, was kriminelle Jugendliche antreibt, ständig straffällig zu werden.

Es sei reine „Bedürfnisbefriedigung“, wie er es nennt. Es gehe darum, sich das zu nehmen, was man haben möchte. Aber auch das Bedürfnis nach Aufmerksamkeit. Coolness. „Dazu kommt die alkoholbedingte Enthemmung – die meisten Körperverletzungen finden in alkoholisiertem Zustand statt und können schnell zu Schlimmerem führen“.

Doch wie gerät man so früh auf die schiefe Bahn?

„Oft liegt es an dem schwierigen familiären Umfeld. Die Jugendlichen wachsen nicht selten mit alkohol- und drogensüchtigen Eltern, Gewalt oder einer Mutter auf, die sich prostituiert“, erklärt Thorsten Glander, Verantwortlicher der Kinder- und Jugendhilfe Tolkendorf, mit Sitz in der Nähe von Hamburg. „Sie lösen ihre Probleme mit Gewalt. So, wie sie es von zu Hause gewohnt sind.“

Die Kinder- und Jugendhilfe betreut derzeit zehn Jugendliche, einige von ihnen haben eine richterliche Auflage, dort zu leben. „Einem Verstoß gegen die Anweisungen folgt sofort eine Anhörung beim Richter.“

Resozialisierung mal anders

Der Erfolg der Kinder- und Jugendhilfe ist groß, das Konzept selten: „Wir arbeiten mit einem Punktesystem. Für jedes Recht muss der Jugendliche genug Punkte haben und diese durch richtiges Benehmen sammeln.“ Zwanzig Punkte pro Tag sind möglich. Ab 90 gibt es Taschengeld. „Wenn sie hier ankommen, geht es bei vielen Jugendlichen zuerst darum, ihren Charakter zu brechen. Erst wenn man am Boden angekommen ist, kann man aufstehen und einen neuen Weg gehen“, erklärt Glander. Resozialisierung mal anders.

Jugendrichter Mühlbach ist sich sicher: „Eine frühere Aufklärung hätte dazu geführt, dass jetzt weniger straffällige Jugendliche im Gericht sitzen.“

Genau diese Aufklärung hätte auch Lennard* gebraucht. Mehrfach war er schon im Jugendarrest.

Eigentlich wäre er auch wieder dort. Doch durch die richterlichen Auflagen wohnt er in der Kinder- und Jugendeinrichtung Tolkendorf. Ein Verstoß gegen die Regeln und er käme doch noch in den Knast.

„Wenn man mir damals vor Augen geführt hätte, wo ich einmal landen könnte, wäre es vielleicht nie so weit gekommen.“ - Lennard

Lennard beginnt mit 12 Jahren, kriminell zu werden. „Ich bin von der Realschule auf die Hauptschule gewechselt und habe mit dem Kiffen begonnen.“ Es sei das Geld gewesen, das er für die Drogen brauchte und schlussendlich zu den Einbrüchen und Diebstählen geführt hätte. „Ich habe alles nur gemacht, um mir die Drogen finanzieren zu können.“

Es sei aber auch der Reiz, der Adrenalinkick, dabei gewesen: „Einmal bin ich mit Freunden einfach in ein Haus eingebrochen. Wir sind rein und haben dann gesehen, dass der Opa im Rollstuhl im Wohnzimmer saß. Er hat so laut ferngesehen, dass er uns nicht mal gehört hat. Wir haben einfach das halbe Haus ausgeräumt. Das war mit Abstand das Armseligste, was ich je getan habe!“ Lennard seufzt und atmet tief durch.

Wenn er seinen Hauptschulabschluss gemacht hat, möchte er eine Ausbildung absolvieren. Das motiviere ihn, sagt er, genauso die Tatsache, dass er eine Freundin habe. Dann würde er nicht mehr gerne kriminelle Sachen machen.

Was das alles kaputt gemacht hat, sieht er selbst: „Ich bin 17 Jahre alt und kämpfe um meinen Hauptschulabschluss – wie armselig ist das denn bitte?“ Auf die Frage, was er bereut, sagt er sofort: „Dass ich meine Familie und vor allem meine Oma so kaputt gemacht und sie sogar beklaut habe!“

„Dann bin ich wieder dabei!“

Er weiß wohl, dass das hier seine letzte Chance ist. Nach Santa Fu möchte er es niemals schaffen. Aber am Ende sagt Lennard einen Satz, der viel aussagt über kriminelle Jugendliche. Über die Lust am Verbotenen. Über die Gefahr des Rückfalls. „Wenn mir Leute jetzt sagen ‚Lass mal da einbrechen‘, sage ich zuerst ‚Nein‘. Aber wenn es ein gutes Angebot ist, etwas Großes für mich dabei rausspringt und ich genau weiß, dass ich nicht erwischt werde, bin ich definitiv wieder dabei...!“

Damit Jugendliche nicht rückfällig werden oder endgültig auf der kriminellen Bahn verenden, arbeitet der Verein „Gefangene helfen Jugendlichen e.V.“ schon seit über zehn Jahren mit verschiedenen Präventionsmaßnahmen. Neben dem Besuch in der Justizvollzugsanstalt im Hamburger Stadtteil Fuhlsbüttel zählt auch Präventionsunterricht in Schulen oder Anti-Gewalt-Training dazu.

Im Vordergrund steht nicht das Abschrecken der Jugendlichen, sondern die Aufklärung.

Dass diese durch Inhaftierte und nicht durch Sozialpädagogen stattfindet, hält Jugendrichter Mühlbach für besonders sinnvoll: „Inhaftierte vermitteln eine gewisse Authentizität. Sozialpädagogen können Jugendliche damit nicht erreichen und ihnen so auch nicht diese Glaubwürdigkeit vermitteln, die sie direkt von den Inhaftierten erfahren. Außerdem trägt dieser Besuch dazu bei, dass sie realisieren, was es wirklich bedeutet, wenn ihnen die Freiheit entzogen wird.“

Rückläufige Tendenz der Jugendkriminalität

Bereits über 4500 Jugendliche haben bisher an dem Projekt des Vereins „Gefangene helfen Jugendlichen“ teilgenommen. Rund ein Drittel ist nach den Maßnahmen nicht mehr straffällig geworden. Nach Angaben des Bundesministerium des Innern geht die Jugendkriminalität insgesamt in Deutschland zurück.

Ein Beamter der Justizvollzugsanstalt Fuhlsbüttel sehe seinen Job in einigen Jahren sogar gefährdet: „Wir haben viel mehr Kapazität, aber bekommen keine Leute mehr. Man darf aber ja auch nicht vergessen, dass ein Häftling dem Staat pro Jahr einige Tausend Euro kostet...“

Damit der Verein weiterhin einen Beitrag dafür leisten kann, Jugendliche von ihrer kriminellen Laufbahn abzubringen, wird der Verein finanziell durch Spenden unterstützt. Neben anderen Vereinen trägt auch die Stadt Hamburg einen finanziellen Teil dazu bei, was die Pressestelle der Behörde für Justiz und Gleichstellung bestätigt.

Reue und Wiedergutmachung

Der Verein „Gefangene helfen Jugendlichen“ möchte die Jugendlichen darüber aufklären, dass ihr Werdegang irgendwann im Strafvollzug enden könnte. Oliver Jakobs, der zu lebenslanger Haft verurteilt war und heute den Projekttag in Santa Fu leitet, motiviert vor allem der Aspekt der Wiedergutmachung, nachdem die Reue eingesetzt hatte. Insbesondere im Gespräch fällt auf, dass er betont „leider nicht für vorherige Straftaten zur Rechenschaft gezogen“ worden zu sein. Dass er Einiges bereut und heute anders machen würde, gibt er offen zu. Die Arbeit in dem Verein ist für ihn ein Teil der Wiedergutmachung für seine begangenen Straftaten, zeigt aber vor allem auch, dass er nicht stolz auf seine Vergangenheit ist.

Denn um als Häftling in dem Verein arbeiten zu können, bedarf es einer Menge Selbstreflektion. Diese wiederum führe insbesondere bei den Inhaftierten zu einer besseren Resozialisierung, indem der Inhaftierte einsehe, was er falsch gemacht hat und in seinem Leben nach dem Knast ändern würde.

Ein Projekt, das also Jugendlichen und Gefangenen gleichermaßen hilft?

Dafür spricht, dass sich viele Inhaftierte, die an dem Projekt teilgenommen haben, mittlerweile im offenen Vollzug befinden, also tagsüber arbeiten und nur noch zum Schlafen ins Gefängnis kommen und sich somit schon mitten im Prozess der Resozialisierung befinden.

Allerdings gibt es auch Inhaftierte, die sich nach einiger Zeit entschieden haben, nicht mehr an dem Projekt mitwirken zu können. Zu hoch sei die persönliche und psychische Belastung, jedes Mal wieder von ihren Taten zu erzählen.

Man kann niemanden zurück ins Leben bringen

Auch wenn es die Mitwirkenden nicht mehr schaffen können, Altes rückgängig zu machen und die Opfer ihrer Straftaten ins Leben zurückzubringen, versuchen sie einen Beitrag dafür zu leisten, dass in Zukunft weniger Menschen straffällig werden.

* Name von der Redaktion geändert

„wenn
Studenten
recherchieren“

Redaktion:

Lena Amberge

Maja Bungeroth

Anna Groeneveld

Lisa Hofmann

Janka Jungclaus

Jan Lurgweg

Milva Mahnke

Lisa Neidl

Natascha Preuss

Alina Sarau

Mareike Schulz

Maria Voskoboynikova

Rebekka Wilhelm

Mi Zhou

Gestaltung und Layout:

Ina Mortsiefer

Produktion:

Lehrredaktion des IfK

Mit besonderem Dank an Christiane Jasper,
Dagmar Schierenberg, Stephan Völlmicke sowie unseren
Seminarleiter Florian Bauer